

# Kleiner Sprachatlas der deutschen Schweiz



7. überarbeitete und  
erweiterte Ausgabe

**Sonderdruck  
Namen  
und neuere  
Umfragen**

HERAUSGEGEBEN VON  
HELEN CHRISTEN  
ELVIRA GLASER  
MATTHIAS FRIEDLI

Der vorliegende Atlas wäre ohne die finanzielle Unterstützung folgender Institutionen nicht zustande gekommen:

Ernst Göhner Stiftung, Zug  
Landis & Gyr Stiftung, Zug  
Otto Gamma-Stiftung, Zürich  
Paul Herzog-Stiftung, Luzern  
Sophie und Karl Binding Stiftung, Basel

**SWISSLOS**

Mit Unterstützung der



Lotteriefonds der Kantone Aargau, Appenzell Innerrhoden, Basel-Landschaft, Basel-Stadt, Graubünden, Luzern, Nidwalden, Obwalden, Schaffhausen, Schwyz, Solothurn, St. Gallen, Thurgau, Uri, Wallis, Zug und Zürich

Die 121 Sprachkarten in diesem Buch, Unterrichtsmaterialien für die Sekundarstufe I und II sowie weiterführende Hinweise finden Sie unter [www.kleinersprachatlas.ch](http://www.kleinersprachatlas.ch)

2010 1. Auflage  
2010 2. verbesserte Auflage  
2011 3. verbesserte Auflage  
2011 4. verbesserte Auflage  
2013 5. überarbeitete und erweiterte Auflage  
2015 6. verbesserte Auflage  
2019 7. verbesserte Auflage

Verlag Huber Frauenfeld  
ein Imprint von Orell Füssli Verlag, [www.ofv.ch](http://www.ofv.ch)  
© 2010 Orell Füssli Sicherheitsdruck AG, Zürich

Alle Rechte vorbehalten

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt. Dadurch begründete Rechte, insbesondere der Übersetzung, des Nachdrucks, des Vortrags, der Entnahme von Abbildungen und Tabellen, der Funksendung, der Mikroverfilmung oder der Vervielfältigung auf andern Wegen und der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen, bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Vervielfältigungen des Werkes oder von Teilen des Werkes sind auch im Einzelfall nur in den Grenzen der gesetzlichen Bestimmungen des Urheberrechtsgesetzes in der jeweils geltenden Fassung zulässig. Sie sind grundsätzlich vergütungspflichtig.

Umschlaggestaltung: Barbara Ziltener, Frauenfeld  
Druck: Kösel GmbH & Co. KG, Altusried-Krugzell  
ISBN 978-3-7193-1589-4

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter [www.dnb.de](http://www.dnb.de) abrufbar.

Namen

## Orts- und Flurnamen in der Deutschschweizer Sprach(en)landschaft

### Einleitendes

Die Sprachgeschichte und die Sprachgeographie einer Region lassen sich nicht nur anhand der ‚normalen‘ Wörter, der so genannten ► Gattungswörter, illustrieren, sondern auch anhand der Eigennamen. Unter diesen sind es besonders die Namen von Örtlichkeiten, die vielfältigen Einblick in eine historische Sprachlandschaft gestatten. Während Gattungswörter auf allgemeine Anschauungen und Vorstellungen verweisen, beziehen sich Eigennamen auf Einzelnes, Individuelles: Ortsnamen sind damit sehr viel stärker an einzelne Punkte im Raum gekoppelt, als es Gattungswörter sind. Das Wort *Stadt* etwa bezieht sich auf eine allgemeine Vorstellung einer grösseren Siedlung, die es nahezu überall auf der Welt geben kann. Der Name *Luzern* hingegen ist einmalig und verweist allein auf die Kleinstadt am Vierwaldstättersee. Eine Verständigung unter Menschen, die über *Luzern* sprechen, ist daher einfacher, wenn sie den Eigennamen der Stadt nennen, als wenn sie lediglich *Stadt* sagten. Diese fixe Referenz der Eigennamen ist aber nicht nur eine sprachtheoretisch interessante Eigenschaft von Namen, sondern sie ermöglicht vor allem eine viel stärker raumbezogene Betrachtung von Sprache, als dies bei den Gattungswörtern möglich ist.

Wenn man Eigennamen nun geschichtlich betrachtet und versucht, sie nach ihrer zeitlichen Erscheinung zu sortieren sowie aus ihrer räumlichen Verteilung Schlüsse zu ziehen, ergeben sich Erkenntnisse, die über das Sprachliche hinausweisen und die Namenwelt in einem umfassenderen Sinne erscheinen lassen. Denn der Raum, seine Geschichte und

seine Bewohner haben mannigfaltige Spuren in den vielen tausend Namen hinterlassen, die an den vielen tausend Orten im Raum haften.

Zu beachten ist dabei die Grundregel, dass jeder Name in letzter Konsequenz auf einem Gattungswort beruht, das seinerseits eine eigene Geschichte hat. Wenn wir heute einen Namen benutzen, so bedeutet er nämlich nichts mehr, er hängt gewissermassen nur als Etikett an dem durch ihn benannten Ort. Der Name *Luzern* dient heute somit nur noch der Identifikation einer bestimmten Stadt am Vierwaldstättersee. Erst wenn wir die Sprachgeschichte des Namens bis in seine Entstehungszeit hinein zurückverfolgen, erkennen wir seine ursprüngliche Bedeutung als Gattungswort – im Falle von *Luzern*, einer Ableitung des lateinischen Fischnamens *lucius* ‚Hecht‘ mit der Endung *-aria*, vermutlich als ‚Stätte, wo es viele Hechte gibt‘. Wenn hier also jeweils (implizit) von ‚Bedeutungen‘ die Rede ist, so dringt man in eine Zeit vor, zu der das ‚Wort‘ gewissermassen noch nicht ‚Name‘ war. Insofern ist die Namenforschung auch der verlängerte Arm der Sprachgeschichte. Namen können nämlich in vielen Fällen in Zeiten zurückweisen, aus denen wir sonst keine sprachlichen Hinterlassenschaften besitzen. Sie können in gewissem Sinne versteinern, indem sie zwar ihre ursprüngliche Bedeutung einbüßen, ihren Bezug zur Örtlichkeit jedoch behalten. Der Benennungsgrund, in unserem Beispiel der Reichtum an Hechten, kann mit der Zeit vergessen gehen, die Benennung selbst, *Luzern*, bleibt aus reiner Gewohnheit am Ort haften, jedenfalls solange Menschen an dem Ort ansässig sind. Ja es gilt in der

Namenforschung sogar als eine Art Gesetzmässigkeit, dass Eigennamen, wenn sie nicht mehr in ihrem eigentlichen, ursprünglichen oder gattungswörtlichen Sinne verstanden werden, am allgemeinen Sprachwandel nicht mehr oder jedenfalls nicht mehr im selben Ausmass wie die Gattungswörter teilnehmen und daher über Jahrhunderte oder sogar Jahrtausende ‚mitgeschleppt‘ werden können.

### Vorgermanische Namen

Begibt man sich auf die Suche nach den ältesten Namen im Raum der heutigen Deutschschweiz, so wird man bei den Namen der grösseren fliessenden Gewässer (z.B. *Aare*, *Rhein*, *Thur*) fündig. Sie gehören zu einem noch wenig differenzierten Westzweig des Indogermanischen und sind möglicherweise bis zu 4000 Jahre alt. Zu dieser langen Lebensdauer hat ihnen vor allem ihre grossräumige, überregionale Geltung verholfen. Unter den Siedlungsnamen hat besonders der Alpenraum viel Altes und Rätselhaftes zu bieten, denn hier haben sich möglicherweise Spuren von so genannten ► Substratsprachen erhalten, von denen wir vielfach nicht viel mehr wissen, als dass sie sogar noch älter als die indogermanischen Gewässernamen sein könnten. Die keltisch, romanisch und später deutsch sprechenden Neusiedler haben diese Namen in der Folge jeweils ihren eigenen Sprachen angepasst, so dass sie heute kaum mehr analysierbar sind (z.B. *Adeer*, *Duvin*, *Falera*, *Peist*, *Urmein*, *Zizers*).

Nach der Ausbildung von indogermanischen Einzelsprachen ist die früheste in unserem Raum fassbare Sprache das Festlandkeltische oder Gallische. Es ge-

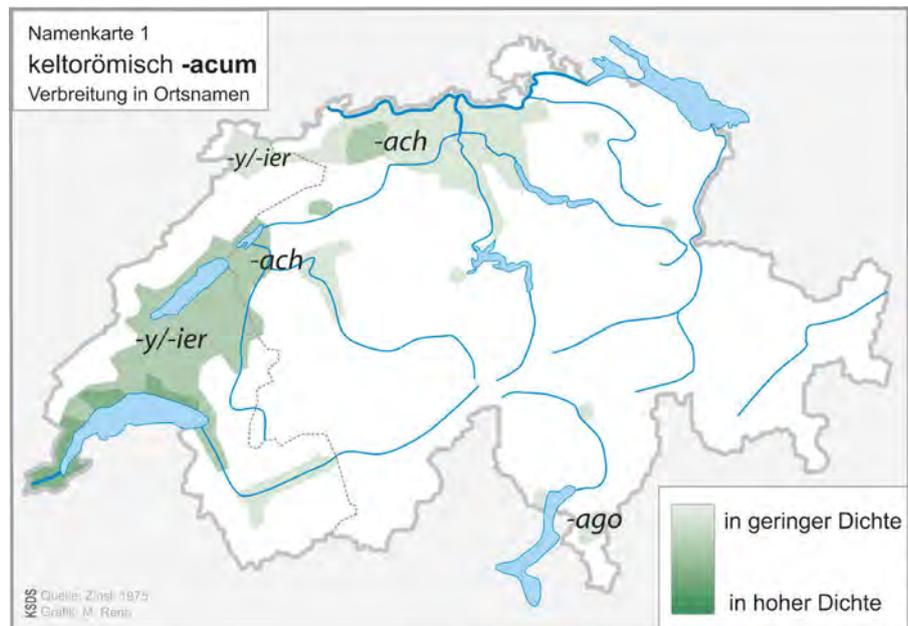
langte mit der aus dem heute süddeutschen Raum erfolgenden Besiedlung insbesondere durch die Helvetier in die Schweiz und schlägt sich in zahlreichen Ortsnamen nieder, die man seit der Römerzeit gut kennt und die auch von den Römern weiterhin gebraucht wurden (z.B. *Thun, Solothurn, Olten, Zürich, Winterthur*). Vermutlich ist ihr Überdauern auch überhaupt nur den Römern zu verdanken, die die Orte zu verkehrstechnisch bedeutenden Stätten ausgebaut haben. Mit dem Vorstoss der Römer über die Alpen ab 15 v. Chr. und der daraufhin beginnenden Romanisierung weiter Teile der Schweiz beginnen auch im engeren Sinne römische Namenbildungen das sprachliche Erscheinungsbild der Örtlichkeiten zu prägen. Rein lateinische Namen, die auf die Römerzeit zurückgehen, sind allerdings eher selten, in diese Gruppe gehören z.B. *Augst* (zum Namen des römischen Kaisers *Augustus*) und *Koblentz* (zurückgehend auf lat. *confluentes* 'Zusammenfluss'); in jüngerer Zeit konnten natürlich in den romanisch verbliebenen Gebieten des Alpenraums sowie in der West- und Südschweiz noch während Jahrhunderten neue romanische Namen entstehen. Zahlreicher sind die Namen, die eine interessante Integration des Keltischen ins Lateinische zeigen, denn den Haupttypus dieser ‚Namenzeit‘ bilden die Ortsnamen auf lat. *-(i)acum*, eine aus dem Keltischen entlehnte Endung, die verwendet wurde, um die Zugehörigkeit zu einer Person auszudrücken. Die Namen dieser Personen waren sehr oft römisch-lateinisch. Die entsprechenden Orte sind meist so genannte Latifundien, ausgedehnte Landgüter mit einer *villa rustica* im Zentrum, die einem ausgedienten römischen Soldaten

zur Bewirtschaftung überlassen wurden. Der Rufname dieses Soldaten und ersten Besitzers eines solchen Landguts ist im Ortsnamen als Grundwort vor der Endung *-(i)acum* enthalten. Die Namen dieses Typs sind in der Süd- und Westschweiz recht einfach zu identifizieren (Namen auf *-ago* im Tessin, z.B. *Brisago, Farnago, Cavagnago*, Namen auf *-y, -iez* oder *-ier* in der Westschweiz, z.B. *Fully, Gilly, Lutry, Missy, Henniez, Duillier*), in der Deutschschweiz haben sie die Endung *-ach*. Mit grosser Wahrscheinlichkeit zu den keltolateinischen *-(i)acum*-Namen gehören in der Deutschschweiz zum Beispiel *Alpnach* (zu einem Personennamen *Albinus*), *Bülach* (zu einem Personennamen *Pullius*), *Reinach* (zu einem Personennamen *Rennius*), *Seuzach* (zu einem Personennamen *Sabucius*), *Sirnach* (zu einem Personennamen *Serenius*) und *Zurzach* (zu einem Personennamen *Tur-*

*cius*). Sie zeigen eine erkennbare räumliche Konzentration, insofern sie kaum aus dem Mittelland heraustreten bzw. teilweise noch an den alten Strassenverbindungen Richtung Süden aufscheinen, so *Alpnach* am Weg über den Brünig oder *Tscherlach* am Walensee an der Route Zürich-Chur-Italien. Diese älteren *-ach*-Namen dürfen allerdings nicht mit den jüngeren *-ach*-Namen verwechselt werden, die auf ahd. *aha* 'Bach' zurückgehen (wie etwa *Goldach* oder *Egnach*).

### Germanische Namen

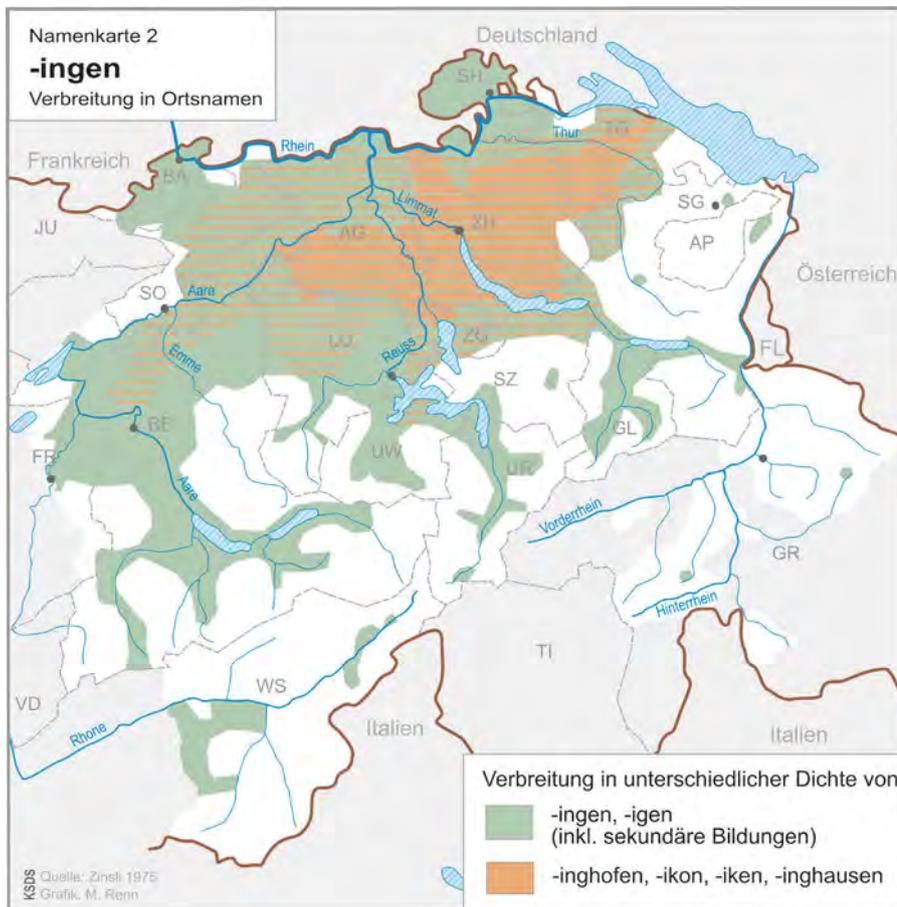
Ungefähr ab dem 6. Jahrhundert beginnen Personengruppen, die zuvor nördlich und östlich des Rheins ansässig waren, das Gebiet der heutigen Deutschschweiz zu besiedeln. Nach landläufiger Ansicht handelt es sich um Angehörige der germanischen Alamannen, einer Gruppe von Personenverbänden, die sich auf-



grund von gleicher Tradition (d. h. Religion, Sprache, Lebensweise usw.) im Vorfeld des obergermanischen Limes zusammengefunden und zu einem mehr und mehr zusammengehörigen ‚Volk‘ etabliert haben. Auf der Suche nach Siedlungsland und begünstigt durch den Zerfall des römischen Reiches begannen die Alamannen von Norden her in der Schweiz Fuss zu fassen, zunächst in der Gegend von Schaffhausen und am Basler Rheinknie, später entlang den Flussläufen auf den guten, fruchtbaren Böden im Schweizer Mittelland. Es waren teils kriegerische, zumeist aber ganz fried-

liche Siedlungsvorstösse agrarisch ausgerichteter grösserer Familienverbände. In den Ortsnamen, die diese Verbände hinterliessen, sind noch Züge der altalamannischen Gesellschaftsstruktur erkennbar: Es sind Gruppen, die sich jeweils um eine einflussreiche Persönlichkeit gebildet haben. Der Rufname dieser Person (zum Beispiel *Andulf*), zusammen mit der Endung *-ing(en)*, bildete zunächst die Bezeichnung einer Personengruppe; mit dem Festwerden der Personengruppenbezeichnung entstand im Laufe der Zeit der Ortsname, und zwar in einer Dativ-Pluralform. So wäre also

zum Beispiel ahd. *\*Andulfingun* (eine Vorstufe des heutigen Ortsnamens *Andelfingen* im nördlichen Kanton Zürich) wörtlich etwa aufzufassen als ‚bei den Leuten des *Andulf*‘. Mit diesen Namen auf *-ingen* liegt der chronologisch älteste alamannische Siedlungsnamentyp vor. Zu ihm gehören Namen wie *Amsoldingen*, *Basadingen*, *Flurlingen*, *Waltalingen* usw. Im westlichen Mittelland lauten sie meist auf *-igen* aus, etwa *Aefligen*, *Ittigen*, *Krattigen* oder *Oppligen* (jeweils ohne auslautendes *-n* ausgesprochen). Aber auch die Namen, die *-ingen* geschrieben werden, z. B. *Aetingen*, *Boningen*, *Nenzlingen* oder *Wettingen*, werden in der Mundart als *-ige* ausgesprochen: *Ätige*, *Bonige*, *Änzlige* (!), *Wettige*. Verweisen diese Namen streng genommen noch nicht auf eine eigentliche Siedlung (sondern nur auf die Personengruppe), so tut dies der nächstjüngere Namentyp umso eindeutiger: An die *-ingen*-Endung wurde in der Folge eine Siedlungsbezeichnung wie *Hof* oder *Haus* angefügt, und zwar fast immer in einer umlautlosen (Dativ-)Pluralform auf *-hofen* oder *-hausen*. Der *-inghofen*-Typ ist dabei der häufigere. Der Endungskomplex der damit oft vielsilbigen Namen ist dann in der Regel zu (geschrieben) *-ikon* im eher östlichen Mittelland (*Adlikon*, *Bubikon*, *Hellikon*, *Oerlikon*, *Rümikon* usw.) bzw. *-iken* im eher westlichen Mittelland (*Dulliken*, *Etziken*, *Kölliken*, *Riniken* usw.) verkürzt worden; beide Typen sind aber im Grunde identisch und werden gleich ausgesprochen. Neben diese kombinierten *-inghausen*- und *-inghofen*-Namen treten in etwas jüngerer Zeit die Ortsnamen, bei denen an ein Grundwort, das ab dieser Zeit auch ein Gattungswort sein kann, direkt *-hausen* (*Bettenhausen*, *Heimenhausen*, *Steinhausen* usw.) oder



*-hof(en)* (*Altishofen, Diessenhofen, Oberhofen, Neuenhof, Nusshof* usw.) antritt. Chronologisch etwas jünger oder mit den *-hofen* und *-hausen*-Bildungen überlappend sind die Ortsnamen, die auf *-stetten* (*Altstätten, Bonstetten, Kriegstetten, Wegenstetten* usw.), *-dorf* (*Aadorf, Neudorf, Urdorf* usw.), *-heim* (*Arlenheim, Müllheim, Schleithem, Veltheim* usw.) oder *-büren* (*Altbüren, Besenbüren* usw.) enden. Sie enthalten, wenn sie alt sind, einen Personennamen im Vorderglied (*Densbüren*), wenn sie jünger sind, ein Gattungswort (*Kirchdorf*), ein Ortsadverb (*Niederbüren*) o. Ä. Sie nehmen nun aber

sehr direkt Bezug auf das Wohnen und die Siedlung, auch das nicht mehr unmittelbar durchsichtige *-büren*, das auf ahd. *būr* 'Haus' zurückgeht.

Im 8. und 9. Jahrhundert erscheint im Zuge des stärkeren Siedlungsausbaus ein neuer Namentyp auf der Landkarte: die Namen auf *-wil* und *-wiler* (auch *-wilen*). Auch sie enthalten im Erstglied noch fast immer einen germanischen Personennamen, dessen Träger geschichtlich gesehen jeweils als Dorfvorsteher, Siedlungsgründer o. Ä. anzusehen ist. Die *-wil-* und *-wiler*-Orte sind zumeist im engeren Umkreis der älteren

Namen bzw. Orte zu finden, entstanden durch Rodung von Waldgebieten im Umkreis der primären Siedlungszonen und entlang den alten Verkehrswegen. Auch bei diesem Namentyp gibt es aber jüngere Formen mit Gattungswort (z. B. *Bannwil*; zu ahd. *ban* 'Gebot unter Strafandrohung, Gerichtsbarkeit') oder geographischer Bestimmung (*Oberwil, Niederwil* usw.) im Erstglied. Sie befinden sich dann meist in weniger gut zugänglichen oder weniger fruchtbaren Gegenden. Das Element *-wil(er)*, das ursprünglich aus dem Spätlateinischen stammt (*villaris* 'zu einem Landhaus gehörig'), ist erst als Lehnwort über das Fränkische in unseren Raum gelangt. Nie (oder jedenfalls äusserst selten) haben die *-wil(er)*-Namen also direkt mit den römischen *villae* zu tun.

Dass fruchtbares Land zunehmend rar war, zeigt sich in der Zunahme der Örtlichkeitsnamen, die – besonders ab dem Hochmittelalter – einen Bezug zur Rodungstätigkeit erkennen lassen. Dazu gehören *Rüti* (auch Plural *Rütenen* usw.; zu mhd. *riuten* 'rodern, urbar machen'), *Schwand* (auch *Schwendi, Schwändi* u. Ä., zu mhd. *swenden* 'durch Absterbenlassen der Bäume roden'), *Sang* (auch *Sangi, Sängi* u. Ä., zu mhd. *sen-gen* 'brennen'), *Stock* (und *Stocken, Stocketen* u. Ä.; zu mhd. *stoc* 'Stumpf, Baumstrunk', teils Bildungen auf schweizerdt. *-ete* zu mhd. *stocken* 'Wurzelstöcke ausrodern', dieses wiederum von mhd. *stoc* abgeleitet) oder auch *Brand*. Dazu gehören auch Namen, die diese Bestandteile enthalten (*Wallrüti, Doppleschwand* usw.). Nicht immer wurden aus den gerodeten Gebieten Siedlungen (es konnten einfache Flurnamen bleiben), aber die Namen dokumentieren den Druck, für die wachsende Bevölke-



rung mehr Raum und Wirtschaftsfläche zu schaffen. So erfolgt der Landesausbau weiter zunehmend in noch abgelegene Gebiete, höhere Lagen, in voralpines und alpines Gebiet.

Wie ein Blick auf die Landeskarte verrät, lassen sich die Namen unzähliger Siedlungen keiner der bisher besprochenen Gruppen zuordnen. Sie lassen sich grob als so genannte „sekundäre Siedlungsnamen“ zusammenfassen, also Namen, die erst in einem späteren Stadium ihres Bestehens Siedlungen zu bezeichnen begannen. Oft sind es ursprüngliche Gelände- oder Flurnamen (*Honau, Romoos, Stadelmatt, Egg, Hinterbüel, Melchtal*; s. zu den Flurnamen unten), Namen von kirchlichen Einrichtungen (*St. Niklausen, Müstair, Chlösterli, Meierskappel*), Gewässernamen (*Dürrbach, Töss, Seebach, Weier, Gerzensee*), Verkehrsamen (*Glattbrugg, Strass, Steinig Weg, Steig*) usw., die in jüngerer Zeit aufgrund nahe gelegener menschlicher Niederlassungen zu Siedlungsnamen wurden. Sie sind von ausserordentlicher Vielfalt und in ganz unterschiedlichen Zeiten entstanden.

### Zur Aussprache von Ortsnamen

Bei Eigennamen unterscheiden sich die geschriebene und die gesprochene Form oft markant voneinander. Während letztere eine über Jahrhunderte gewachsene und in der Ortsmundart verankerte Aussprache reflektiert, entstammt erstere meist einer amtlichen Festlegung, die stark der Hochsprache verpflichtet ist und gelegentlich „unorganische“, das heisst künstliche Namenbestandteile, aufweist. Vielfach bewahren die Schreibformen aber auch ältere Namentraditionen, während die rezenten mundartlichen Formen die je geltenden jüngeren dialektalen Entwicklungen widerspiegeln. In Fällen wie

### Deutschschweizer Ortsnamen, in denen die Mundartlautung markant von der offiziell- amtlichen, schreibsprachlichen Form abweicht (kleine Auswahl).

Aarlese (Arlenheim BL)	Määusike (Mehlsecken LU)
Aaschdef (Arisdorf BL)	Marpa (Marbach SG)
Ammel (Anwil BL)	Mätteb (Mettau AG)
Aperg, Operg (Eichberg SG)	Moslerb (Moosleerau AG)
Äschlismatt (Escholzmatt LU)	Möslig (Mosnang SG)
Bäntlioon (St. Pantaleon SO)	Müendel (Mönthal AG)
Bäuch (Bellach SO)	Müle (Müllheim TG)
Bauschdu (Balsthal SO)	Nüüchilch (Neunkirch SH)
Baustette (Bonstetten ZH)	Nüüfere (Neunforn TG)
Beira (Büren NW)	Nuugle (Nuglar SO)
Biesserech (Büsserach SO)	Oodereff (Aadorf TG)
Blattu (Blatten VS)	Pirret (Birrhard AG)
Bopplisse (Boppelsen ZH)	Räächtobl (Rehetobel AR)
Buchsi (Herzogenbuchsee BE)	Repschte (Rebstein SG)
Buechi (Buehegg SO)	Sammegreete (St. Margrethen SG)
Bueri (Buchrain LU)	Santifaschtus (St. Silvester FR)
Büüli (Bülach ZH)	Schatteref (Schattorf UR)
Chäsiz (Kehrsatz BE)	Schlaate (Schleitheim SH)
Chommerou (Kulmerau LU)	Schmerke (Schmerikon SG)
Dürte (Dürnten ZH)	Schtaalu (Stalden VS)
Eibu (Inwil LU)	Schtöpfert (Stettfurt TG)
Goochlinge (Gachnang TG)	Simpilu (Simplon-Dorf VS)
Grängelsch (Grengiols VS)	Tägersche (Degersheim SG)
Hirschtu (Hirschthal AG)	Täischpere (Densbüren AG)
Hoobel (Hochwald SO)	Tärbinu (Visperterminen VS)
Hooneri (Hohenrain LU)	Teret (St. Erhard LU)
Hottel (Hottwil AG)	Tippltsou (Diepoldsau SG)
Ilfede (Ifenthal SO)	Töüfetu (Teufenthal AG)
Innu (Inden VS)	Tusslig (Dussnang TG)
Leigg (Leuk VS)	Üezmel (Uezwil AG)
Löpschlet (Leibstadt AG)	Uzne (Uznach SG)
Maartel (Marthalen ZH)	Wislig (Weisslingen ZH)
Maischbrg (Maisprach BL)	Zaniglas (St. Niklaus VS)

Degersheim (SG), mundartlich *Tägersche*, Schüpfheim (LU), mundartlich *Schüpfle*, sowie Schöftland (AG), mundartlich *Schöftle*, sind die jeweiligen Grundwörter *-heim* und *-land* künstliche Namenglieder, die nur dem ‚Amtsschimmel‘ zu verdanken und für die Etymologie wertlos sind. Dies zeigt ein Blick in die historische Überlieferung der Namen, in der die genannten Glieder jeweils erst

recht spät auftreten. In den offiziellen Namen Burgdorf (BE), mundartlich *Burtlef*, oder Hochdorf (LU), mundartlich *Hoofdere*, ist hingegen das alte Namenglied *-dorf* in der Schriftform erhalten geblieben. Im Fall von Füllinsdorf (BL), mundartlich *Füllschterf*, transportiert die Mundartlautung eine abgeschliffene Variante des Namenglieds *-dorf*. In den Namen Jens (BE), mundartlich *Jäis*, Sins

(AG), mundartlich *Seis*, hat das ► Staub-sche Gesetz gewirkt. In den Namen Wädenswil (ZH), mundartlich *Wädischwil*, und Gebenstorf (AG), mundartlich *Gäbischtorf*, zeigt die Lautgruppe *-isch-* den frühen Ausfall eines ursprünglich tatsächlich vorhandenen *n*. Aus Namen wie Beinwil (AG), mundartlich *Böju*, Bannwil (BE), mundartlich *Bau*, Birrwil (AG), mundartlich *Birrbu*, Inwil (LU), mundartlich *Eibu*, ferner Richenthal (LU), mundartlich *Riidu*, Rotbühl (TG), mundartlich *Roopel*, wird ersichtlich, wie stark unbetonte Zweitglieder zerfallen können. Auch die Mundartform *Nüüderef* für amtliches Neudorf (LU) zeigt, wie gross die Diskrepanz zwischen mundartlicher Namensausprache und amtlicher Schriftform sein kann. Bemerkenswert sind schliesslich die Namen Gelterkinden (BL), mundartlich *Gälterchinge*, und Bäterkinden (BE), mundartlich *Pätterchinge*, wo die Mundartaussprachen uralte *-ingen-* Namen (s. oben) weitertradieren, während die amtlichen Namen aus falsch segmentiertem mundartlichem *-chinge*, das ganz dem westschweizerdeutschen Mundartwort für 'Kinder' entspricht, ein Lautgebilde *-kinder* ersetzt haben, ganz nach dem mechanisch angewandten Grundsatz ‚mundartliches *ng* entspricht hochdeutschem *nd*‘. Nach und nach beginnen heute die Schriftformen die Mundartformen zu überlagern, was, wenn man die Namengeschichte kennt, bald einer Annäherung an die „Ursprünge“ entspricht, bald einer Entfernung von diesen.

### Flurnamen

Unter den landschaftsprägenden Namen spielen neben den Siedlungsnamen die Flurnamen eine bedeutende Rolle, also diejenigen Namen, die sich auf nicht be-

wohnte Flächen beziehen. Sie sind zu Abertausenden über die bewirtschaftete und unbewirtschaftete Landesfläche verteilt und dokumentieren den Umgang der Menschen mit der bekannten Welt und ihre Sichtweise auf sie. Auch die Flurnamen haben immer einen gattungswörtlichen Hintergrund, und dessen Entschlüsselung trägt ebenso manches zum sprachhistorischen (und sprachgeographischen) Verständnis bei. Unter den einfachen Wörtern, die in oder als Flurnamen häufig vorkommen, sind die folgenden (in einer kleinen Auswahl) in weiten Teilen des Deutschschweizer Mittelandes verbreitet und kommen in beinahe jeder Gemeinde in der einen oder anderen ähnlichen Schreibweise vor, z. B. *Ägerete* (Brachland), *Almend* (der Dorfgemeinschaft gehörendes Weideland), *Au* (Land am Wasser), *Breiti* (ausgedehnter, fruchtbarer Boden, Fluranteil des Herrenhofs), *Brüel* (Dorf-, Wässerwiese), *Büel* (Anhöhe), *Chapf* (aussichtsreicher Ort, Bergkuppe), *Ebnet* (flaches Land), *Egg* (Geländeabsatz), *Geeren* (spitz zulaufendes Landstück), *Halde* (Hang), *Hell* (tief gelegener, auch verborgener Ort), *Hubel* (Anhöhe), *Ifang* (Einfriedung), *Ischlag* (eingezäuntes Gelände), *Moos* (Sumpfbiet), *Riet* (Ried, mit Schilfgras bewachsenes Gelände), *Stafel* (Geländestufe), *Stich* (abschüssige, steile Stelle), *Strick* (Fels-, Grasband), *Widem* (Kirchengut), *Zelg* (Flurabteilung in der Dreifelderwirtschaft), *Zihl* (Gebiet an der Dorf- oder Gemeindegrenze). Charakteristische und schon als Gattungswörter geläufige Zusammensetzungen sind etwa *Baumgarte* (Obstgarten, s. Karte 65 *Hauswiese*), *Burgstock* (Burgstelle, Ruine), *Egelsee* (Tümpel, See mit Blutegeln), *Himmelriich* (erhöhte, sonnige Lage, eigentlich 'Himmelreich'), *Hochwacht* (Aussichts-

punkt, Beobachtungsstelle, Feuerwache), *Langfuri* (langgestrecktes Ackerfeld), *Neubruch* (frisch umgepflühtes Land), *Vogelherd* (Vogelfalle), *Vogelsang* (Aufenthaltort von Singvögeln). Daneben können die genannten Namelemente (und tausende weitere) aber auch ganz frei zusammengesetzt und/oder abgeleitet (d. h. mit einer zusätzlichen Endung versehen) werden, so dass sich die Analyse eines Namens, seine Rückführung auf ein so genanntes Namengebungsmotiv, im Einzelfall sehr schwierig gestalten kann. Sach- oder Sinnbereiche, die in den Flurnamen zum Ausdruck kommen können, sind unter anderem die folgenden:

- Bezugnahme auf Besitz- oder Bewirtschaftungsverhältnisse, indem als Erstglied eines Namens vielfach der Vor- oder Familienname einer Person erscheint, z. B. *Hüppemeiershölzli* (TG), *Schmidacher* (ZH), *Hanseli-sweid* (AI)
- Bezugnahme auf Tätigkeiten im Bereich von Land- und Forstwirtschaft: *Ochsenweid* (BE), *Heuboden* (GL), *Holzhackerbode* (BE)
- Bezugnahme auf die Topographie, Lage usw. einer Örtlichkeit, z. B. *Norde* (SH), *Hinterschloss* (SO), *Chrummacher* (ZH)
- Bezugnahme auf ein Ereignis, eine nur Eingeweihten bekannte Angelegenheit o. Ä. (vielfach schwer deutbar): *Striitholz* (SH), *Zankacker* (ZH), *Kafigutsch* (ZG)
- Bezugnahme auf Fauna und Flora, z. B. *Hasenacker* (SH), *Dachsenlöcher* (SG), *Buechenmatt* (SO), *Birchel* (AR; 'mit Birken bestandener Ort')
- Bezugnahme auf die Bodenqualität: *Chalchstein* (UR), *Letten* (ZH)
- Bezugnahme auf Religion und Volks-

glaube, Geschichte, Handel usw., z.B. *Pilger* (ZH), *Bildholz* (TG), *Toote Chrieger* (SH), *Häxeplatz* (TG), *Apiteek* (ZH)

Im Gegensatz zu den Siedlungsnamen ist der Entstehungszeitpunkt bei Flurnamen meist sehr schwer zu bestimmen, und obendrein kann man nie ganz sicher sein, wann (und ob überhaupt) aus dem Gattungswort ein Eigenname geworden ist; das ist besonders bei Namen wie *Weid*, *Acker*, *Feld*, *Riet*, *Wald* u.Ä. der Fall, bei denen die so benannte Örtlichkeit vielfach noch genau das ist, was auch in ihrem Namen zum Ausdruck kommt. Wo das namengebende Motiv jedoch verschwunden ist und wo vielleicht auch das zugrundeliegende Wort irgendwann als veraltet empfunden wurde, konnten Flurnamen ein sprachliches Eigenleben entwickeln, das zu Namenformen führen konnte, die heute nicht mehr auf den ersten Blick (und oft auch nicht einmal mehr auf den zweiten oder dritten) durchschaubar sind. Für Namen wie *Schorpel* (ZH), *Ginzen* (GL), *Pirglern* (UR), *Lummischt* (BE) oder *Mäfi* (BE) bleiben mangels aussagekräftiger historischer Belege oder Kenntnis der örtlichen Mikrogeschichte Erklärungen aussichtslos.

Unter geographischen Gesichtspunkten lassen sich bei den Flurnamen vielfach nur undeutliche Muster in der Verteilung erkennen. Charakteristisch ist etwa, dass für den Sachverhalt 'enger, bewaldeter, unwegsamer Taleinschnitt, der von einem Bach durchflossen wird' in der Osthälfte der Schweiz (bis zur auch in anderen Bereichen prominenten Brünig-Napf-Reuss-Linie) das Wort und der Name *Tobel* gelten, während der Westen kein so prominentes Gegenstück besitzt.

Hier tragen die Örtlichkeiten meist Namen wie *Tal* oder *Grabe*, oder sie bleiben unbenannt.

Schon bei der vermeintlich klaren geographischen Verteilung von *Wise* (Wiese, als Ostwort) und *Matte* (als Westwort) ergibt sich aber die Schwierigkeit, dass Dialekt- und Namengeographie stark voneinander abweichen: Ein Blick in die Namenlandschaft zeigt, dass *Matte* in der ganzen Deutschschweiz vorkommt, und dass im Osten zusätzlich noch *Wiesen* zu den *Matten* treten. Erst die historische Interpretation erweist, dass das Gattungswort *Wise* sich seit dem Hochmittelalter Richtung Westen ausbreitet und *Matte* langsam verdrängt. Die *Matte*-Flurnamen im Osten sind damit Zeugnisse älterer dialektaler Gegebenheiten, und sie sind meist als relativ älter zu bestimmen als die *Wise*-Flurnamen. Das Nebeneinander der Namen ist somit das Ergebnis eines historischen Prozesses, der in den Namen noch sichtbar ist. Das scheinbar Gleichzeitige der Eigennamen ist eine Kumulation des geschichtlich Gewachsenen, dessen chronologische Entwirrung den Blick auf sprachgeschichtliche Prozesse freigibt.

Einfacher ist die sprachliche und geographische Interpretation von Flurnamen dort, wo gewisse Charakteristika gleichsam in der Landschaft verankert sind und sich die Bezugnahme von Wort und Sache bzw. von Name und Benanntem von selbst ergeben: *Horn* etwa ist ein typisch alpines Namenelement, das für die Benennung von Berggipfeln verwendet wurde, und zwar mehrheitlich in den zentralen und westlichen Deutschschweizer Alpen. Das mehr oder weniger gleichbedeutende Element *Stock* hingegen kommt häufiger im Osten vor. Über die ganzen Schweizer Alpen gleichmässig verteilt

sind die Namen, die ein Element *Flue* 'Felswand, Felsabsturz' enthalten. Allen drei Wörtern bzw. Namen ist gemeinsam, dass sie im nicht-alpinen Mittelland aus sachlichen Gründen natürlich nur sehr selten vorkommen.

Namengeographische Raumbilder ergeben sich auch in Fällen, in denen sich in unterschiedlichen Regionen verschiedene Bezeichnungen für einander ähnliche Geländeformationen ergänzen. So verteilen sich der nord- und ostschweizerische Typus *Brüel* (eigentlich 'sumpfige Wiese, Wässerwiese') und das alpinschweizerdeutsche *Ritz* (eigentlich 'begraster Bergabhang, grünes Grasband') wie sprachgeographische Varianten. **MHG**

## Familiennamen und ihre räumliche Verteilung

### Wie sind Familiennamen entstanden?

Ein Mensch trägt in unserem mitteleuropäischen Kulturraum mindestens einen Vor- und einen Familiennamen. Der Familienname ist heute ein wichtiger und auch verbindlicher Teil des Namens. Er hat im Gegensatz zum Vornamen die Funktion, eine Person als Mitglied einer Familie auszuweisen. Er kann nicht frei gewählt werden, da er in der Regel von der Mutter bzw. vom Vater geerbt wird. Der Vorname hingegen soll den Namensträger oder die Namenträgerin von den anderen Familienmitgliedern unterscheiden und individualisieren. Er ist im Gegensatz zum Familiennamen von den Namengebenden relativ frei wählbar.

Die Geschichte der Familiennamen bzw. der Zweinamigkeit beginnt im deutschsprachigen Raum anfangs des 12. Jhs. Bis dahin trugen die Menschen einen so genannten Rufnamen, wie *Moses*, *Sokrates* oder *Theoderich*. Heute trifft Einnamigkeit beispielsweise noch auf den Papst (*Franziskus*) bzw. auf Regenten (*Elisabeth II.*) zu. Ab dem 12. Jh. erscheinen Rufnamen in Texten dann häufiger mit einem Zusatz, einem so genannten Beinamen. In Zürcher Urkunden etwa werden Personen ab 1170 fast ausschliesslich mit Rufname und Beiname angeführt, wie in den folgenden Beispielen aus dem 12. und 13. Jh.: *Rodolfus filius Martini* 'Rudolf, Sohn des Martin' und *Ruodolfus de Illnowe* 'Rudolf von Illnau'. Der Beiname wird vielfach als solcher gekennzeichnet, etwa durch den Zusatz *dicto* wie in *Hainrico dicto uolmer* 'Hainrich genannt Ulmer'. Diese Beinamen passen inhaltlich zur Person, die sie benennen. Der Mann namens Rudolf im ersten Beispiel wird als Sohn des

Martin bezeichnet, weil sein Vater diesen Namen trug, Rudolf von Illnau wird so bezeichnet, weil er in Illnau lebte oder von dort her stammte. Aus diesen Beinamen entstehen mit der Zeit die Familiennamen. In der Frühphase dieser Entwicklung lassen sich Beinamen oft nur schwer von Familiennamen unterscheiden. Man kann ohne weitere Quellen nicht mit Sicherheit sagen, ob in einer Formulierung wie *Berthold Stehelli* ein Beiname oder bereits ein Familienname vorliegt. Von einem Familiennamen spricht man erst dann, wenn der Name an die Nachkommen vererbt wird und wenn auch Geschwister denselben Namen tragen. Dass ein Familienname und kein Beiname vorliegt, wird dann besonders offenkundig, wenn der Name inhaltlich gar nicht mehr zu seinem Träger passt, etwa wenn ein Mann erwähnt wird, der *Hermann Müller* heisst, aber nicht das Müllerhandwerk ausübt, sondern Lehrer ist.

Das Aufkommen von Familiennamen hat mehrere Gründe: Seit dem Frühmittelalter reduziert sich der Grundbestand an Rufnamen, die vergeben werden. Immer mehr Personen tragen denselben Rufnamen. Dies hat einerseits mit der Abnahme germanischer Rufnamenbildungen zu tun, z.B. solchen mit dem Element *Ber(h)t-*, wie in *Berhtdrut*, *Erkanberht* usw. Andererseits werden einige wenige Namen immer beliebter; zu diesen beliebten männlichen Rufnamen gehören unter anderen *Heinrich*, *Hermann*, *Gerhard*, *K(u)onrad* oder *Ru(e)dolf*, bei den Frauen sind es *Adelheid*, *Gertrud* und *Mechthild*. Diese Entwicklung wird durch die aufkommende Mode der Nachbenennung verstärkt, die seit

dem ausgehenden Mittelalter beim Adel beliebt wird: Ein Knabe erhält entweder den Namen des Vaters, Grossvaters oder eines Onkels. Eine Folge dieser Konzentration auf wenige Namen war jedenfalls, dass Personen in Urkunden nicht mehr eindeutig voneinander unterschieden werden konnten. Erbangelegenheiten, wie die Vererbung des Wohnsitzes, sowie Geschäftsbeziehungen machten aber die eindeutige Kennzeichnung der Beteiligten nötig.

Im Folgenden wird der Familiennamenbestand der Deutschschweiz, mit Ausblicken auf die Nachbarregionen, anhand von Familiennamen dargestellt, deren Träger in der Schweiz vor 1800 das Bürgerrecht besessen haben. Das Bürgerrecht wurde in der 1798 gebildeten Helvetischen Republik, welche einen Grossteil der heutigen Schweiz umfasste, nach französischem Vorbild neu geordnet. So konnten etwa Zugezogene das Bürgerrecht erst nach 20 Jahren Ortsansässigkeit erwerben. Dieser historische Namenbestand ist im *Familiennamenbuch der Schweiz* verzeichnet, dessen Angaben den folgenden Ausführungen zugrunde liegen. Die beigegefügte Karten geben entsprechend nicht das heutige Verbreitungsgebiet an, sondern die Gebiete, wo ein Name alt verbürgt ist, d.h. um 1800 vorkommt.

Zunächst steht die Frage im Vordergrund, welcher Art die Beinamen waren, die später zu Familiennamen geworden sind. Die Onomastik, die wissenschaftliche Beschäftigung mit den Namen, spricht hier vom so genannten Benennungsmotiv. Die Beinamen waren ja ursprünglich auf tatsächliche oder zugeschriebene Eigen-

schaften des Namenträgers bezogen. Zudem lässt sich eine räumliche Verteilung der Familiennamen feststellen: Nicht jeder Name kommt überall vor oder er kommt nicht überall in der gleichen Lautung bzw. Schreibung vor.

### **Müller, Trachsel, Pfister, Weissbrodt: Was bedeuten Familiennamen?**

Die deutschsprachigen Familiennamen lassen sich nach den Benennungsmotiven in fünf Gruppen einteilen. Sie sind einerseits aus Berufs-, Herkunfts- oder Wohnstättenbezeichnungen entstanden, andererseits aus Ruf- und Übernamen.

#### *Familiennamen aus Berufsbezeichnungen*

Die häufigsten deutschsprachigen Familiennamen gehören zur Gruppe der Berufsbezeichnungen. Der erste Namenträger wurde also nach seinem Beruf benannt:

*Ackermann* bezeichnete einen Bauern, *Fessler* einen Hersteller von Fässern, *Käser* einen Käseproduzenten, *Nagel* und *Nägeli* einen Nagelschmied.

In der unten stehenden Tabelle finden sich schweizerische Familiennamen, die aus Berufsbezeichnungen entstanden sind. Es werden die heute fünfzehn häufigsten Namen aufgelistet, wobei die um 1800 zu einer Berufsbezeichnung vorhandenen Formvarianten jeweils zusammengefasst sind.

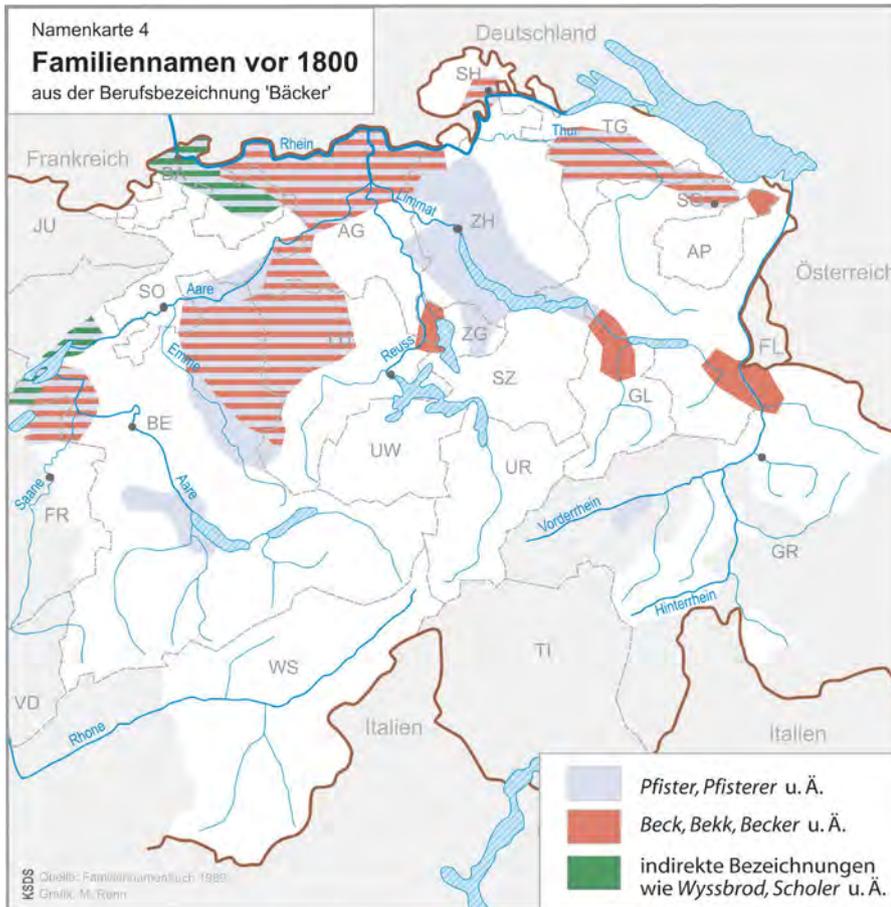
Diese Namen kommen überall in der Deutschschweiz vor, allerdings gilt das nicht für alle ihre Formvarianten. Zwar sind die Schreibungen *Meier*, *Meyer* flächendeckend in der ganzen Schweiz altingesessen belegt, die Namenvarianten *Maier* und *Mayer* finden sich aber fast nur im Osten (SG; TG), und auch dort gegenüber den *ei-/ey*-Formen nur in geringer Zahl. Die *ai-/ay*-Schreibung gehört zu

einer schwäbisch-bairischen Schreibtradition und hat so im Süden Deutschlands und im Westen Österreichs ihre Fortsetzung. Ein klares Raumbild für *Meier* und seine Varianten ergibt sich also erst, wenn man den deutschsprachigen Raum als Ganzes ins Blickfeld nimmt.

Anders sieht es bei einem Namen wie *Trachsel* aus, einem Berufsnamen mit den Varianten *Traxler*, *Trachsler*, *Drexler*, *Droxler*, *Troxler*, dem die heutige Bezeichnung *Drechsler* 'Handwerker, der Möbel(teile), Kunstgegenstände o.Ä. auf der Drechselbank herstellt' entspricht. Der Drechsler bearbeitete früher neben Holz auch Eisen, Bernstein oder Knochen. Die Endungen *-ler* bzw. *-el* werden im Deutschen zur Bildung von Täterbezeichnungen verwendet, zu einem Verb *drechseln* kann also *Drechsler* 'jemand, der drechselt' gebildet werden. Die heutigen Namenformen gehen auf

Namenvarianten in der Schweiz (um 1800)	Bedeutung
<i>Müller</i>	mhd. <i>mülner</i> , <i>mülnære</i> 'Müller, Betreiber einer Mühle'
<i>Meier</i> , <i>Meyer</i> , <i>Maier</i> , <i>Mayer</i> , <i>Mayr</i>	mhd. <i>mei(g)er</i> 'Gutsverwalter, Landwirt'
<i>Schmid</i> , <i>Schmed</i> , <i>Schmedt</i> , <i>Schmidt</i> , <i>Schmied</i> , <i>Schmit</i> , <i>Schmitt</i>	mhd. <i>smit</i> 'Metallarbeiter, Schmied'
<i>Keller</i>	mhd. <i>kellare</i> , <i>keller</i> 'Kellermeister, Verwalter der Weinberge und Weinabgaben; auch allgemein Verwalter von Einkünften und Vorräten'
<i>Weber</i> , <i>Waeber</i> , <i>Wäber</i>	mhd. <i>webare</i> , <i>weber</i> 'Weber; insbesondere der Wollen-, Leinen- oder Seidenweber'
<i>Huber</i> , <i>Hueber</i>	mhd. <i>huober</i> 'Inhaber, Bewirtschafter einer Hube (= Lehengut von bestimmter Grösse; kleiner Hof; kleines Landstück)'
<i>Schneider</i> , <i>Schnyder</i> , <i>Schnider</i>	mhd. <i>snidare</i> 'Schneider, Kleidermacher; Hersteller von Textilien'
<i>Fischer</i> , <i>Fischler</i> , <i>Vischer</i>	mhd. <i>vischære</i> , <i>vischer</i> 'Fischer'
<i>Baumann</i> , <i>Bumann</i>	mhd. <i>bûman</i> 'Bauer, Pächter eines Bauerngutes, Landarbeiter'
<i>Gerber</i> , <i>Gerwer</i>	mhd. <i>gerwer</i> 'Handwerker, der aus rohen Tierhäuten Leder herstellt'
<i>Zimmermann</i>	mhd. <i>zimberman</i> 'Zimmermann, Schreiner'
<i>Widmer</i> , <i>Wiedmer</i> , <i>Witmer</i> , <i>Wittmer</i>	mhd. <i>widemer</i> 'Landwirt, der als Pächter den zur Kirche gehörenden Hof bewirtschaftet'
<i>Suter</i> , <i>Sutter</i> , <i>Sauter</i> , <i>Sautter</i>	mhd. <i>sûter</i> 'Näher, Schneider, Schuster', ▶ Lehnwort aus lateinisch <i>sutor</i>
<i>Kaufmann</i>	mhd. <i>koufman</i> 'Verkäufer, aber auch Käufer; Bürger'
<i>Lehmann</i> , <i>Leemann</i>	mhd. <i>lehenman</i> 'Lehensmann, Inhaber eines Lehens'

Familiennamen aus Berufsbezeichnungen in abnehmender Häufigkeit



ein Wort mit langem *a*-Laut zurück, das in verschiedenen Gegenden zu *o* verdumpft wurde (s. Karte 79 *Abend*). Im Südwesten und Osten gelten *a*-Formen: *Trachsel* (nur BE), *Traxler* (Stans NW; Balterswil TG), *Trachsler* (v. a. Osten); vom Nordwesten bis an die Reuss hingegen die *o*-Formen: *Troxler* (AG; LU) und *Droxler* (BL). Das anlautende *D* erscheint mundartlich weiträumig als *T* (s. Karte 98 *drücken*).

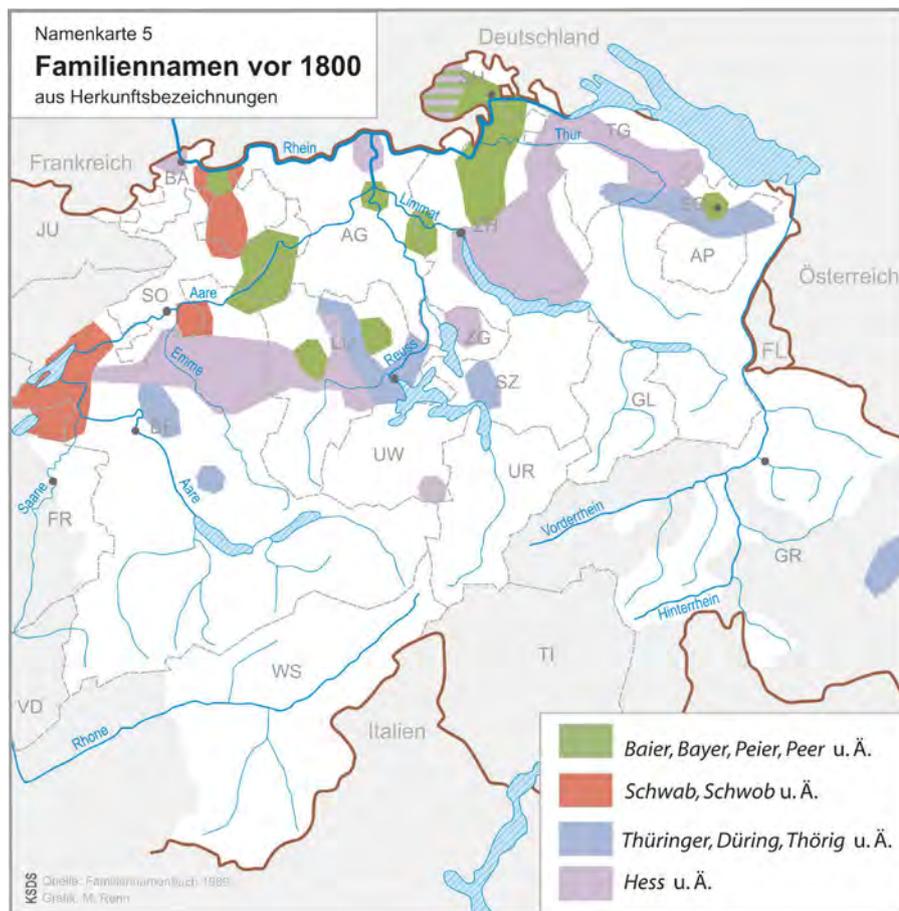
Da Brot in unserem Gebiet ein Grundnahrungsmittel darstellt, ist Bäcker ein sehr wichtiger Beruf. In den Deutsch-

schweizer Familiennamen (s. Namenkarte 4) ist dieser Beruf einerseits durch das deutsche Wort *Beck* mit den Varianten *Bek*, *Bekk* sowie mit der Endung *-er* in *Becker* erhalten. Häufiger ist aber der Familienname *Pfister*, *Pfisterer*, in welchem das alte lateinische Wort *pistor* 'Bäcker' weiterlebt. Insofern zeigen die Familiennamen, dass das Wort *Pfister* früher weiter verbreitet und geläufig war. Dass das Wort *pistor* relativ früh ins Deutsche entlehnt wurde, zeigt auch die Verschiebung des anlautenden lat. *p* zu *pf* (s. Einleitung S. 11). Heute ist in der Mundart nur noch die Berufsbezeich-

nung *Beck/Bäcker* geläufig (s. Karte 69 *Bäcker*). Daneben gab es für diesen Beruf auch indirekte Benennungen, so genannte Berufsübernamen wie *Weissbrodt*, *Wyssbrod* oder *Warmbrodt*. Solche indirekten Benennungen nehmen Bezug auf das Produkt, das Arbeitsmaterial oder ein Werkzeug. Die Benennungsvielfalt, wie sie sich hier für den Bäcker zeigt, macht die frühere Aufteilung des Handwerks deutlich: *Weissbrodt*, *Wyssbrod* heisst der Bäcker, der nur helles Weizenbrot bäckt, dies im Gegensatz zum Schwarzbäcker, der Roggenbrot bäckt; als Name kommt *Schwarzbäcker* in der Schweiz allerdings nicht vor. Daneben kann auch im Familiennamen *Scholer*, *Scholler* das Bäckerhandwerk verewigt sein: Der Name gehört zu mhd. *schäl*, *schöl* 'Verkaufsstelle des Bäckers oder Metzgers'. Die indirekten Benennungen treten nur im Nordwesten auf. Die Familiennamen aus dem Bäckergewerbe finden sich im Mittelland, nicht aber im alpinen Raum, wo das Backen anders organisiert war (s. Karte 69 *Bäcker*).

#### Familiennamen aus Herkunftsbezeichnungen

Mit Herkunftsnamen benennt man Zuwanderer, wobei sich der Familienname vom Herkunftsort oder -land eines Zugezogenen ableitet, wie *Berlinger* vom Ortsnamen Berlingen im Kanton Thurgau, *Kölliker* vom Ortsnamen Kölliken im Kanton Aargau oder *Peyer* vom Herrschaftsgebiet Bayern. Anhand solcher Namen kann man die Binnen- und Zuwanderung v. a. in Städte der frühen Neuzeit nachzeichnen. Der Aus- und Einzugsradius ist in der Regel beschränkt und verweist auf Ortschaften in einem Umkreis von bis zu 75 km, wobei der grösste Teil unter 20 km fällt. Der Fami-



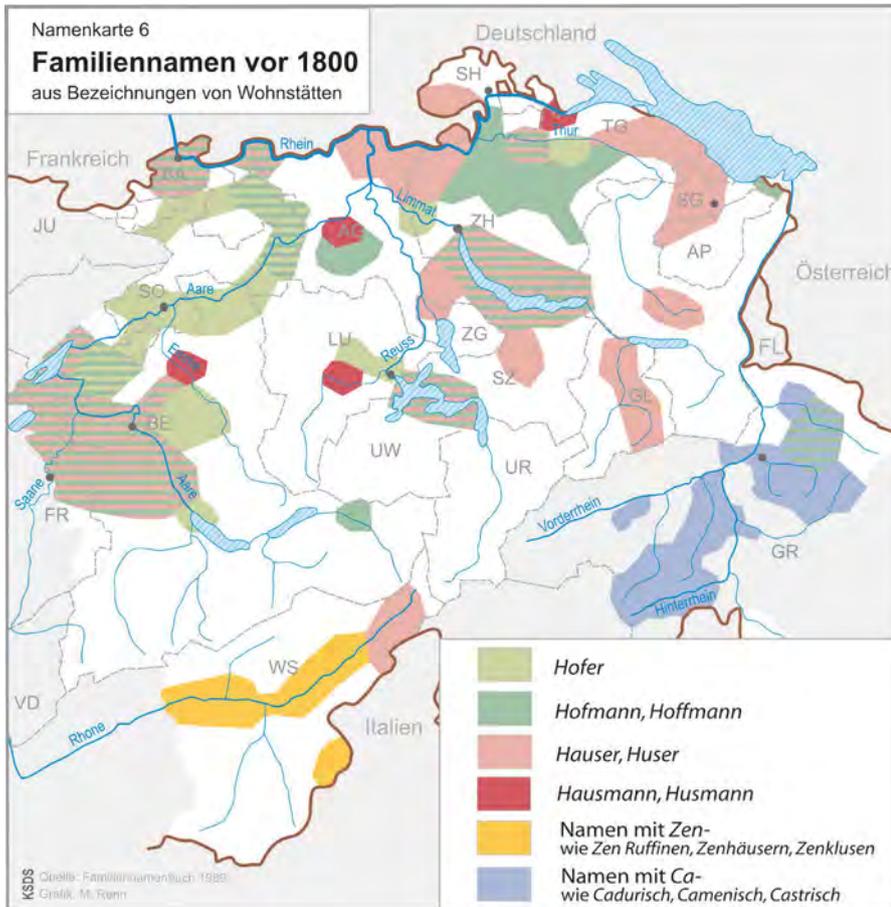
Auch die Zuwanderung in die Eidgenossenschaft hinterliess Spuren in den Familiennamen (s. Namenkarte 5). Der Name *Peyer* erscheint in den Varianten *Baier, Bayer, Beier, Peier, Peer*. Benannt wurde damit eine Person, die aus dem bayrischen Raum stammte oder jemand, der (Handels-)Beziehungen nach Bayern pflegte. Ebenfalls auf Zuwanderung gehen die Familiennamen *Hess* zu Hessen, *Thüringer* mit den Varianten *Thürig, Düring, Dürig, Dörig, Thörig* zu Thüringen sowie *Schwab* und *Schwob* zurück. Mit letzterem Namen konnte neben einem Württemberger und Badener auch ein Bayer oder – wie dies bis heute möglich ist – überhaupt jemand aus Deutschland bezeichnet werden.

#### Familiennamen aus Wohnstättenbezeichnungen

Wohnstättennamen benennen jemanden nach seinem Wohnsitz. In diesen Namen sind verschiedenste Arten von Landschaftsbezeichnungen enthalten wie *Egger* oder *Anderegg* für jemanden, der an einem Geländevorsprung, einer Bergkante (schweizerdt. *Egg*) wohnt, *Berger* oder *Bergmann* für jemanden, der an einem Berg wohnt, oder *Brugger* und *Zurbrüggen* für jemanden, der bei einer Brücke wohnt. Typische Wohnstättennamen sind solche, die auf einen Flurnamen oder eine Geländebezeichnung zurückgehen, wie z.B. *Au, Buch(e), Haus, Hof, Matte, Wald*. Häufig sind sie mit der Endung *-er* wie *Auer, Bucher, Hauser, Huser, Hofer, Matter, Walder* abgeleitet. Daneben können sie aber auch mit dem Zweitglied *-mann* zusammengesetzt sein, wie z.B. *Buchmann, Hausmann, Hof(f)mann, Mattmann, Waldmann*. Solche Wohnstättennamen mit *-er* und *-mann* kommen gehäuft in der nördlichen Schweiz vor. Daneben

lienne *Kölliker* ist vor 1800 an acht Orten alteingesessen: einmal in Rohrbach BE, an vier Orten im Kanton Solothurn und an drei Orten im Kanton Zürich. Somit kann man für Kölliken einen Auszugsradius von ca. 26 bis 60 km errechnen, was den typischen Wanderbewegungen in vorindustrieller Zeit entspricht. Verglichen mit den Herkunftsnamen zu den beiden anderen grossen Städten der Deutschschweiz – *Basler* und *Berner* – hat der Familienname *Zürcher* am meisten Orte aufzuweisen, an denen er alteingesessen ist. Er findet sich in der Nähe der Stadt Zürich (Hor-

gen, Thalwil; im Kanton Zug und in Neuenhof AG) sowie in drei weiter entfernten Gebieten: im Berner Emmental, im Berner Kandertal und in Appenzell Ausserrhoden. Der Auszugsradius der *Zürcher* beträgt hier bis zu 164 km, was eher ungewöhnlich hoch ist. Ebenso ungewöhnlich ist, dass sie sich in Gebieten niederlassen, die eher Abwanderungs- als Zuwanderungsgebiete sind. So ist immer auch zu bedenken, dass bloss ein Übername für jemanden vorliegen könnte, dem eine wie immer geartete Beziehung zu Zürich zugeschrieben wurde.



treten – vermehrt gegen Süden hin bzw. in (vor)alpinen Räumen – Namenbildungen mit einer Präposition auf, meist verschmolzen mit einem Artikel (*ab, am, an, im, in, z, zen, zer, zum, zur*), und einer Geländebezeichnung oder einem Flurnamen. Sie werden häufig als ein Wort geschrieben, wie *Abegg* (*ab+Egg*), *Amstutz* (*am+Stutz* 'ansteigende Stelle'), *Andermatt* (*an+der+Matt* 'Wiese'), *Aufdermau(e)r* (*auf+der+Mauer*), *Imboden* (*im+Boden*), *Inderbinen* (*in+der+ Binen* aus *Büne* 'Garten, Weide, Wiese'), *Zobrist* (*z(u)+Obri(st)* 'der oberste'), *Zerzuben* (*ze 'zu'+der+Zuben* 'Brunnen, der sein

Wasser vom Berg herab erhält'), *Zumthor* (*zu+dem+Tor*) oder etwa auch *Zurfluh* (*zu+der+Fluh* 'Felswand, Felsabsturz'). Während der Typ mit *Zen*, wie das getrennt geschriebene *Zen Ruffinen* (*ze+den+Ruffinen* 'Erdrutsch, Steinlawine, Bergsturz'), nur im Wallis alteingesessen ist, zeigen die meisten anderen Namenbildungen ein grösseres Verbreitungsgebiet.

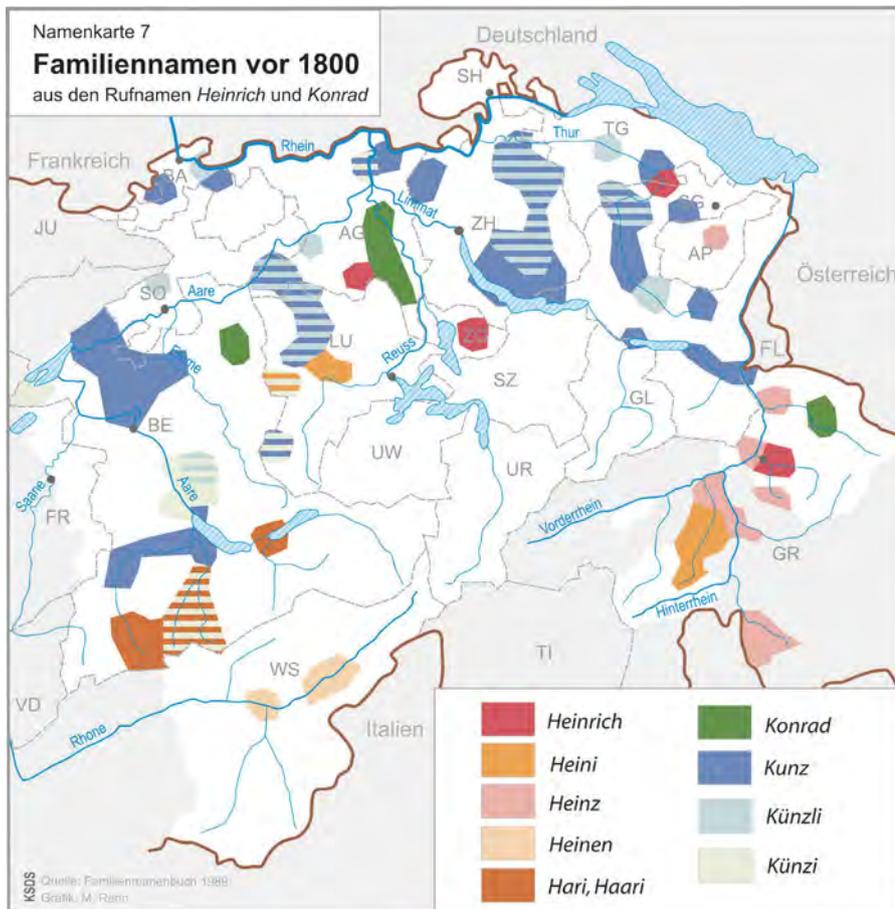
Wohnstättennamen sind auch ein Charakteristikum der rätoromanischen Namenlandschaft, wo zahlreiche Familiennamen mit dem Element *Ca-* gebildet sind. Es handelt sich dabei um Zusam-

mensetzungen mit dem Bestimmungswort *Ca-* (aus romanisch *casa* 'Haus') und einem Rufnamen als Grundwort, z. B. *Cathomen* aus *Ca-* + *Thomen* zum Namen *Thomas*. Mit dieser Bildung wird zunächst der Wohnort einer Familie bezeichnet: *Caheinz* war das Haus, wo die Familie des Heinz wohnte. Der Name konnte aber auch alle Bewohner des jeweiligen Hofes bezeichnen. Später verselbständigt sich das *Ca-* und wird zu einer Vorsilbe, mit der noch bis in die Mitte des 18. Jhs. Familiennamen gebildet werden können. *Ca-* wurde einerseits mit biblischen Rufnamen verbunden wie *Cadonau* (zum lat. Rufnamen *Donatus*), *Caflisch* (zum lat. Rufnamen *Felix*), *Cajacob* (zum hebr. Rufnamen *Jacob*), *Cahans* (zum hebr. Rufnamen *Johannes*), andererseits aber auch mit anderen Wörtern, wie in *Canova* ('neues Haus'), *Casura* ('oberes Haus'). Auch germanische Rufnamen wurden mit *Ca-* verbunden, wie das genannte *Caheinz* oder *Cahezli* (zu schweizerdt. *Henzli, Heinzli*), *Cabernard* (zum germ. Rufnamen *Bernhard*), *Cadieli*, *Cadurisch* und *Cadisch* (alle drei zum germ. Rufnamen *Uodalrich*), *Caduff* (zu einer alträtorum. Kurzform *Duff* des germ. Rufnamens *Rudolf*).

Auf der Namenkarte 6 werden die *Ca-*Namen, die Namen mit der Vorsilbe *Zen-* sowie die Namen *Hofer*, *Hof(f)mann* und *Hauser/Huser*, *Haus-/Husmann* in ihrer räumlichen Verteilung abgebildet.

#### Familiennamen aus Rufnamen

Der Rufname des Vaters oder der Mutter kann zum Familiennamen werden. Aufgrund der Entstehungszeit der Familiennamen ab dem 12. Jh. sind in dieser Gruppe sehr viele spätmittelalterliche Rufnamen erhalten. Die Varianten

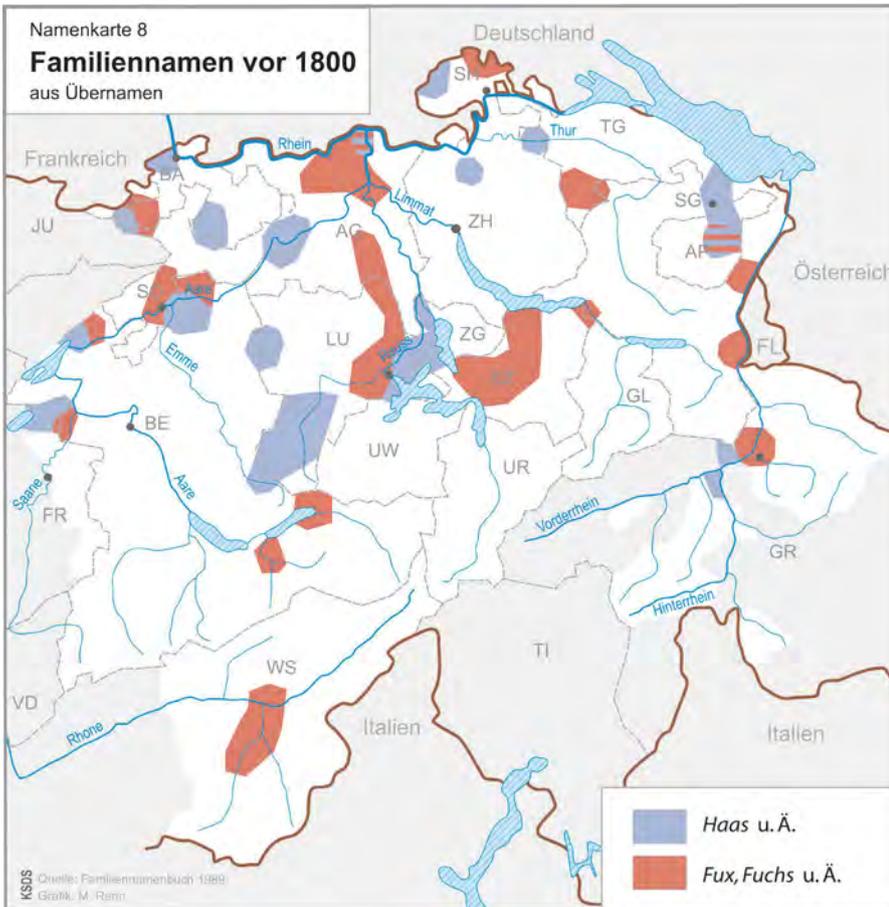


*Berchold*, *Bächtold*, *Berthold* gehen auf einen germanischen Rufnamen zurück, der aus ahd. *beraht* 'hell, glänzend' und *waltan* 'herrschen, mächtig sein' zusammengesetzt ist; *Burkhard* mit den Varianten *Burkard*, *Burkart*, *Burkhart*, *Burkhardt*, *Burkardt*, *Burckhardt* geht auf einen Rufnamen zurück, der aus ahd. *burg* 'Burg, Stadt, Schutz' und *hart* 'hart, stark' gebildet ist; *Lüthi* ist eine Kurzform aus einem Rufnamen wie *Liutbald*, *Liutbrand* o. Ä. Mit Beinamen (und späteren Familiennamen), die aus Rufnamen entstanden sind, wird die unmittelbare Zugehörigkeit zu einer anderen Person, meist

zum Vater, ausgedrückt. Diese so genannten patronymischen Familiennamen kann man in ganz Europa finden. Selten geschieht die Kennzeichnung der Verwandtschaft über die mütterliche Linie wie in den Familiennamen *Anna* (Steinen SZ), *Annen* (BE; SZ), *Annasohn* 'Sohn der Anna' (Uttwil TG), *Iten*, *Itten* 'Sohn der Ita' (AG; BE; ZG) oder *Nessensohn* 'Sohn der Nese (kurz für Agnes)' (Haag SG).

Im ausgehenden Mittelalter verringerte sich, wie eingangs skizziert, der Bestand der Rufnamen, was bedeutet, dass immer mehr Personen denselben Vornamen trugen.

Die Vornamen *Heinrich* und *Konrad* waren so häufig geworden, dass sie ihrerseits gar wieder zu Gattungswörtern wurden, wie im Ausdruck *Hinz und Kunz* für 'jedermann'. Die Beliebtheit des Vornamens *Heinrich* ist auch an den unzähligen Kurz- und Koseformen abzulesen, die in der deutschsprachigen Schweiz gebildet wurden. Von den vielen Varianten sind folgende in den Familiennamenbestand eingegangen (s. Namenkarte 7): neben der Vollform *Heinrich* die Kurzformen *Heiri*, *Heiz*, *Heitz*, *Henz*, *Henzi*, *Heinz*, *Heinzen*, *Heini*, *Henni*, *Heinen* sowie *Hari*, *Haari*. Die Kurzformen kann man nach ihrer Lautung und Form gruppieren: Die genannten Namen sind fast alle mit dem Erstglied *Hein* gebildet; das unbetonte Zweitglied *-rich* ist weggelassen worden. In den älteren Sprachstufen des Deutschen konnten mit *-i(n)* und *-z* Koseformen gebildet werden. Beide Möglichkeiten finden wir in den vorliegenden Familiennamen: *Heini*, *Henni* und *Heinz*, *Heiz*, *Henz* sowie kombiniert in *Henzi*. Bei *Heiz*, *Heitz* ist das *n* geschwunden. Bei *Heiri* sind beide Glieder *Hei(n)ri(ch)* verkürzt. Die Namen *Hari* und *Haari*, die im Berner Oberland altingesessen sind, sind entlehnt und gehen auf die französische Form (*H*)*ay(e)ri* zurück. Bei *Heinen* handelt es sich um einen schwachen Genitiv zum Rufnamen *Hein*, einer Kurzform zu *Heinrich*. Derartige Namenbildungen, bei denen der Genitiv die Bedeutung 'Nachkomme des Hein(en)' trägt, sind insbesondere im Wallis und Berner Oberland sehr häufig. Ebenfalls viele Familiennamen-Varianten, die ganz ähnlichen Bildungsmustern folgen, sind aus dem Rufnamen *Konrad*, älter *Kuonrad*, entstanden: Einerseits haben wir die Langformen *Konrad*, *Conrad*. Andererseits gibt es auch hier Kose-



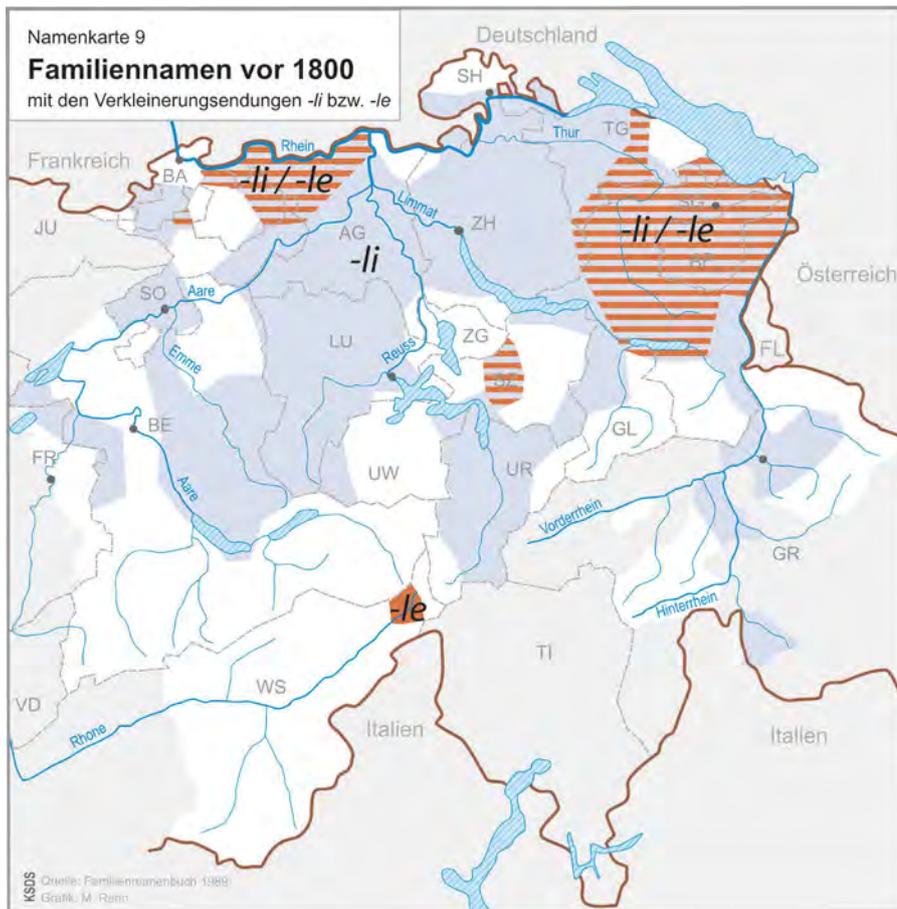
formen auf *-i*, *-y*: *Kuoni*, *Cuoni*, *Kuni*, *Kuny*, *Cuony*, *Cueni*, *Kuri*, *Kury*, und auf *-z*: *Kunz*, *Kuntz*, *Kuentz*, *Cunz*, *Cuonz*. Es existieren gar Formen mit beiden Endungen: *Kuenzi*, *Kuenzy*, *Künzi*, *Küenzi*, *Kienz* (mit entrundetem *üe*). Daneben gibt es auch noch jene mit den Verkleinerungsendungen *-lin* in *Kuenlin*, *Küenzlin* und den daraus entstandenen *-li* und *-le* in *Künzli*, *Künzle*. Eine Kurzform ohne Endung ist *Kuhn*. Im 15. Jh. war es in italienischen Humanistenkreisen modern, seinen Namen zu latinisieren. Diese Mode verbreitet sich dann auch in den Norden und trägt dazu bei, dass wei-

tere Namenvarianten entstehen. Sowohl Familien- als auch Vornamen werden mit lateinischen Endungen versehen wie *-i* in *Koradi*, *Coradi*. Auf *Konrad* gehen auch die romanischen Namenformen *Cuorad*, *Coray*, *Coretti* zurück.

#### Familiennamen aus Übernamen

Aus einer körperlichen oder charakterlichen Eigenschaft oder aus einem Ereignis in der jeweiligen Lebensgeschichte leiten sich die so genannten Übernamen ab, wie *Brun* für eine Person mit dunklen, schwarzbraunen Haaren oder dunkler Hautfärbung, *Frey*, *Frei* für jemanden,

der nicht in Leibeigenschaft, sondern ungebunden ist, *Fink* für einen pffiffigen, lustigen oder boshaften Menschen oder *Freitag* für jemanden, der an diesem Wochentag auf die Welt kam oder an diesem Tag eine Dienstleistung, Abgabe oder Ähnliches zu erbringen hatte. Übernamen orientieren sich an einer Auffälligkeit oder Ausserordentlichkeit des ersten Namenträgers. Sie reflektieren somit jene Eigenheiten, die nicht den Normen der namengebenden Gesellschaft entsprachen. Sie enthalten wohl nicht zufällig negative und wenig schmeichelhafte Wertungen wie in *Gröbli*, *Gröble*, *Gröbly* für einen Grobian oder *Muff* zu älterem schweizerdt. *muffen* 'undeutlich sprechen', auch 'unanständig essen, schmolten' usw., für eine Person, die durch unangenehme, unanständige oder anderswie negativ auffallende Mundbewegungen auffiel. Häufig dürfte auch Ironie im Spiel gewesen sein, wie etwa in den Namen *Abt/Abbt*, *Bischof/Bischoff*, *Graff/Graff*, *Herzog*, *Kaiser/Kayser/Keyser*, *König/Köng/Küng*. Die so benannte Person mag besonders fromm, wichtig, rechthaberisch oder vornehmuerisch gewesen sein. Mit diesen Namen kann ebenso gut jemand benannt worden sein, der unter der Herrschaft eines Abts, Bischofs, Grafen usw. lebte und diesem dienstbar war. Auch Volksbräuche (z. B. der Schützenkönig) oder Rollen in einem Schauspiel (z. B. die Rolle eines Edlen in einem mittelalterlichen Passionsspiel) können zu einem Übernamen wie *König* geführt haben. Letztlich bleiben die tatsächlichen Benennungsmotive im Dunkeln. Häufig werden auch Tierbezeichnungen zu Familiennamen. Hier liegt wohl eine metaphorische Übertragung zugrunde, bei der eine – oft natürlich nur vermeintliche – Eigenschaft eines Tieres



ausschlaggebend ist. So wird *Fuchs*, *Fux* in unserem Kulturkreis auf die Charaktereigenschaft schlau bezogen und *Haas* auf schnellfüssig, feinhörig, scheu oder auch furchtsam. Das Sprichwort *Wo es viele Hasen gibt, gibt es auch viele Füchse* trifft auf die Familiennamen nicht zu: Die Namenkarte 8 zeigt, dass nur in Leuggern AG und Appenzell AI beide Namen am gleichen Ort alteingesessen sind.

Was die Namendeutung bei *Zürcher* und auch bei *König* gezeigt hat: Es ist im Nachhinein meist nicht mehr zu ent-

scheiden, welches Benennungsmotiv ursprünglich vorlag. Bei *König* könnte dies ein Dienstverhältnis oder das Verhalten gewesen sein. Es ist auch nicht immer eindeutig zu entscheiden, ob jemand *Berger* heisst, weil er aus einem Ort namens *Berg* zugezogen ist, oder ob er so heisst, weil er an einem Berg wohnte. Das Motiv ist anhand der Namenform und der Bedeutung des Gattungswortes nicht eindeutig zu erkennen. Für viele Namen bestehen daher verschiedene Deutungsmöglichkeiten. Wer seinen eigenen Familiennamen also einer der fünf Gruppen von Benennungsmotiven zu-

ordnen will, muss mit einer gewissen Unsicherheit rechnen.

### ***Fuchs*, *Hartmann*, *Friedli*: Wie werden Familiennamen gebildet?**

Neben dieser inhaltlichen Seite haben Namen auch eine formale Seite, welche bei *Heinrich* und *Konrad* schon kurz angeschnitten wurde. Sie können danach eingeteilt werden, ob sie einfach, zusammengesetzt oder abgeleitet sind. Diese Einteilung folgt den Wortbildungsregeln der Gattungswörter.

Einfache Namen wie *Brun*, das der Form des mittelhochdeutschen Adjektivs *brûn* 'braun' entspricht, *Fuchs*, *Nagel*, *König* und *Beck*, stimmen in der Regel mit einem aktuellen oder zumindest in einer älteren Sprachstufe vorhandenen Wort überein.

Zusammengesetzte Namen wie *Wyssbrod* aus *Wyss* und *Brod* oder *Bachmann* aus *Bach* und *Mann* bestehen aus zwei Wörtern. Die Namen mit *Mann* als Grundwort sind sehr häufig im deutschsprachigen Raum und auch in der Schweiz: Dies erklärt sich mit den verschiedenen Funktionen, die das Element in der Namen- und Wortbildung erfüllen kann. Es geht zurück auf germanisch \**manōn*- mit der Bedeutung 'Mann, Mensch' und ist bereits in der germanischen Rufnamenbildung als Zweitglied üblich, wie in *Hartmann*, *Hermann*. Diese Endung konnte bereits in althochdeutscher Zeit auch kosende Funktion haben wie in *Friedmann*, *Hansmann*, *Heinzmann*, was dann soviel wie 'kleiner Friedrich; kleiner Hans; kleiner Heinz' bedeuten konnte. Vergleichbar ist die Bildung *Sohnemann*, die 'kleiner Sohn, männliches Kind' bedeuten kann. Daneben ist *Mann* auch häufiges Grundwort in Berufsbezeichnungen wie noch immer in *Milchmann*, *Geschäftsmann*,

*Wachmann* usw. Aus so gebildeten Berufsbezeichnungen entstanden Familiennamen wie *Acker-*, *Aker-*, *Achermann*, eine differenzierende Benennung innerhalb des Berufsstandes der Bauern für einen 'Bauern, der pflügt und eventuell ärmeren Landbesitzern ihr Feld bestellt', *Fleischmann* 'Metzger', *Geissmann* für einen 'Bauern, der nur Geissen hielt', also ärmer war als einer mit Grossvieh. Schliesslich konnte *Mann* auch mit Orts- oder Wohnstättennamen verbunden werden, wie *Solothurnmann* 'jemand aus Solothurn' oder *Bachmann* 'jemand, der an einem Bach wohnt', *Brühlmann*, *Brüllmann* 'jemand, der bei einer Flur *Brühl* wohnt', *Flühmann* 'jemand, der bei einer Fluh wohnt'.

Bei Ableitungen werden in der Regel aus bestehenden Wörtern mithilfe von Vor- oder Nachsilben neue Wörter gebildet (aus *Fisch* + *-er* entsteht *Fischer*). Namen, die eine Ableitung erkennen lassen, sind zumeist aus den bereits abgeleiteten Gattungswörtern entstanden, z. B. *Fisch+er*, *Eich+ler*, *Haf(e)n+er*, *Zür(i)ch+er*, *Dietik+er* oder *Fried+li*, *Vögel+le*, *Stöck+lin*. Das Deutsche kennt nämlich – anders als andere Sprachen – kaum Bildungen, mit denen speziell Namen abgeleitet werden können. In skandinavischen Sprachen hat sich die aus dem Gattungswort *son* 'Sohn' entstandene Endung *-son*, *-sen*, im Polnischen die Endungen *-ska*, *-ski* zu einem spezifischen Namenbildungsmittel entwickelt.

Die Endung *-er* (oder auch *-ler*) gehört im Deutschen mit zu den häufigsten Elementen in Familiennamen. Dies hat zwei Gründe: Sie wird verwendet, um Täterbezeichnungen zu bilden, wie *Fisch+er* 'jemand, der fischt', *Haf(e)n+er* 'jemand, der Häfen herstellt', und kann

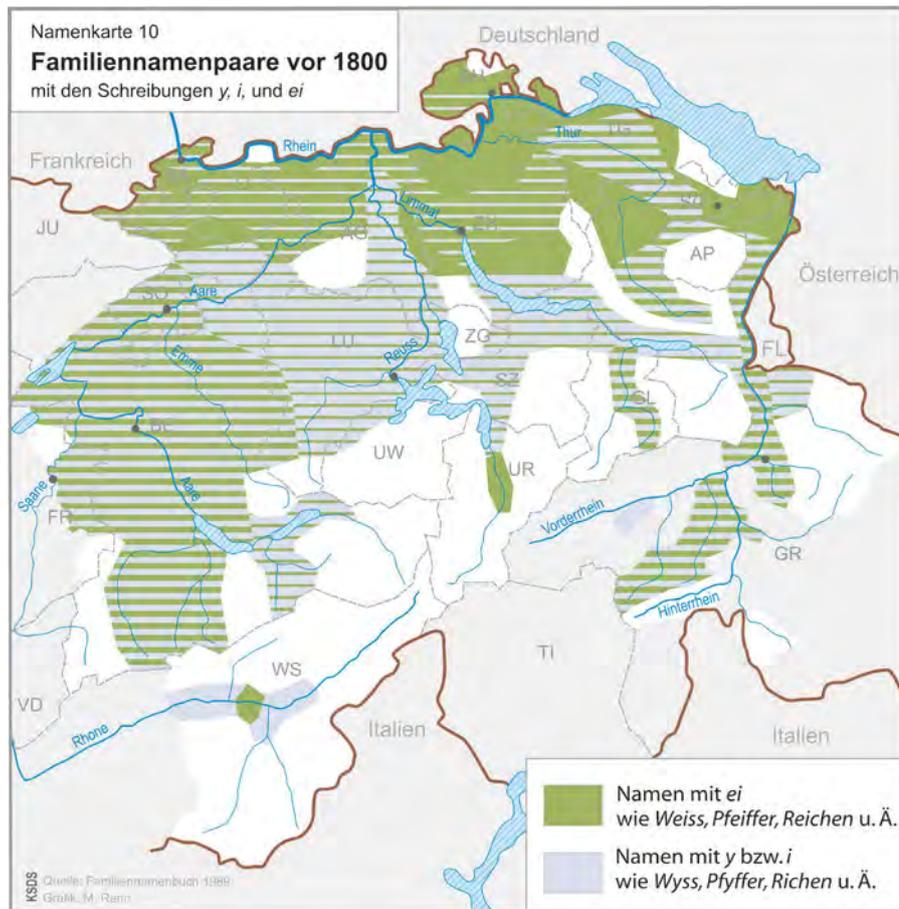
deshalb in Berufsbezeichnungen und den daraus entstandenen Familiennamen erwartet werden. Andererseits ist *-er* auch ein Suffix, um Herkunfts- oder Wohnstättenbezeichnungen zu bilden, wie das auch noch heute üblich ist (*Zürcher* 'jemand aus Zürich', *Dietiker* 'jemand aus Dietikon', *Eichler* 'jemand, der bei einer Eiche wohnt').

Die zweite genannte Gruppe von Namen, *Fried+li*, *Vögel+le*, *Stöck+lin*, wird mit einer Verkleinerungsendung erweitert. Das *-li* tritt neben den bereits erwähnten Endungen *-i* und *-z* sehr häufig in Namen auf, ist aber auch in der gesprochenen Mundart ein überaus häufiges Suffix. Historisch geht diese Endung auf ahd. *-(i)lîn*, mhd. *-(e)lîn* zurück. In den Dialekten entwickeln sich daraus Formen ohne *-n* mit unterschiedlichen Vokalen, vor allem *-(e)l*, *-li* und *-le*. Die alte Variante *-lin* bleibt in manchen Familiennamen erhalten wie in *Friedlin* (zu *Friedrich*) oder *Jecklin* (zu *Jakob*). Manchmal gibt es zu einem Gattungswort wie bei *Vogel* Familiennamen mit allen drei Verkleinerungsendungen: *Vögeli*, *Vögele*, *Vögelin*. Dabei kann es sich um einen Berufsübernamen für den Vogelfänger oder -händler handeln, einen im Mittelalter nicht seltenen Beruf, oder aber um einen Übernamen für einen sorgenfreien, fröhlichen, vielleicht auch etwas flatterhaften Menschen. Auch zum Gattungswort *Hafen* gibt es *Häfeli*, *Häfele*, *Häfelin*, die ebenso als Berufsübername für den Topfmacher, den Hafner gelten können. Die räumliche Verteilung der alteingesessenen Namenpaare auf *-li* gegenüber denen auf *-le*, wie *Aepli–Aeple*, *Beerli–Beerle*, *Eberli–Eberle* usw., zeigt, dass der Nordosten in der Schreibung vermehrt Formen aufweist, die dem Schwäbisch-Alemannischen ausserhalb der Schweiz nahestehen

(s. Namenkarte 9). Dies kann auf historische Zusammenhänge zurückverweisen. Das aargauische Fricktal gehörte bis 1801 zu Österreich und zeigt vielleicht daher die nordöstliche Form *-le*. Die verschiedenen Verkleinerungsendungen widerspiegeln aber nicht unbedingt eine unterschiedliche Aussprache.

Unterschiede in der Verschriftung zeigen sich auch bei Namen wie *Pfyffer–Pfeiffer*, *Richen–Reichen*, *Schnyder–Schneider*, *Wyss–Weiss*. Bei diesen Namen geht die ursprüngliche Form auf einen mhd. Langvokal *î* zurück. Die Beibehaltung dieses Langvokals ist ein lautliches Kennzeichen der alemannischen Dialekte. Der Wandel von *î* zu *ei* ist in der gesprochenen Sprache nicht eingetreten (s. Einleitung S. 30), er wurde aber in der Schreibung ab dem 16. Jh. in der Schweiz aufgenommen. Vorreiter bei der Aufnahme dieser Neuerung waren Basler Drucke, aber auch in der Zürcher Bibel erscheinen die *ei/-ey*-Schreibungen früh (s. Einleitung S. 21). Familiennamen, die zum gleichen Gattungswort gehören, weisen nun in ihrer geschriebenen Form teils einen Langvokal, teils einen ► Diphthong auf. Dasselbe lässt sich bei Namen mit ursprünglich mhd. Langvokal *û* sehen (*Huser–Hauser*).

Auf der Namenkarte 10 sind jene Namen kartiert, von denen es in der Schweiz eine Variante mit altem Langvokal *î* – geschrieben *y* oder *i* – und eine mit jüngerer Diphthongschreibung *ei* gibt, wie *Pfyffer–Pfeiffer*, *Richen–Reichen*, *Schnyder–Schneider*, *Wyss–Weiss* usw. Schreibformen wie *Weiss* werden traditionell dennoch mit langem *i* ausgesprochen. Auf der Karte zeigt sich eine Häufung von *ei*-Schreibungen



im Nordosten. Die *i*-/*y*-Schreibungen überwiegen in der Innerschweiz sowie den südlichen (WS; GR) und westlichen Kantonen (SO; BE; FR). Die Übernahme der Schreibung *ei* für mhd. *î* in Familiennamen stimmt mit den Beobachtungen zur Schreibung in literarischer Prosa und Fachliteratur in der Nordschweiz überein, die sich bereits im 16. Jh. dem entstehenden Hochdeutschen anschliesst. Im Norden und Osten werden also die neuen Schreibungen früher übernommen als im restlichen Sprachgebiet, wo sie erst ab dem 17. Jh. auftreten. Es ist im Übrigen eine Be-

sonderheit der Familiennamen in der Deutschschweiz, dass deren Schreibung und deren Aussprache auseinanderklaffen können. So wird der Familienname *Bucher* zwar mit *u* geschrieben, aber als *Buecher* ausgesprochen. Der Name geht auf mhd. *buoch* 'Buchengehölz' zurück und in der mundartlichen Aussprache des Familiennamens ist der mittelhochdeutsche Diphthong *uo* erhalten. Häufig können Namen entweder dialektgemäss oder aber schriftnah ausgesprochen werden. Das Gattungswort *Mann* lautet im Dialekt immer *Maa*. Ist *-mann* dagegen Teil eines Namens wie

in *Bachmann*, kann man die Aussprachen *Bachmann*, *Bachmaa* oder *Bachme* hören.

### Dorfnamen und Vaternamen in neuerer Zeit

Wie die Familiennamen entstanden sein könnten, kann man sich anhand heutiger Namengebungsprozesse vergegenwärtigen, wie sie sich bei den so genannten Dorf- oder Hausnamen zeigen. Diese sind eine Art inoffizielle Familiennamen, die man meist in kleineren Gemeinden finden kann bzw. konnte, wo sehr viele Bewohner denselben Familiennamen trugen oder tragen. Das machte einen zusätzlichen Namen nötig, um die Personen eindeutig zu identifizieren. Wie bei den Benennungsmotiven der Familiennamen kann dabei auf die Vornamen eines Ahnen oder einer ganzen Ahnenreihe Bezug genommen werden, wie bei *d'Godi Noud Erika*, was soviel heisst wie die Erika des Noud (Kurzform von Arnold, hier Name des Vaters) des Godi (Kurzform von Gottfried, hier Name des Grossvaters). Es kann auch auf die Tätigkeit der Familie, wie bei *Schnürli Ärscht* (abgeleitet von *Schnur* für einen Bündelmacher, in Kombination mit dem Vornamen Ernst), auf eine Eigenschaft, wie bei *Chifu Noud* (Arnold mit einem markanten Unterkiefer), oder auf die Wohnstätte, wie in *Schmitte Öttu* (Otto von der Schmiede), zurückgegriffen werden. Durch die grössere Mobilität und den Zuzug neuer Familien mit anderen Namen ist diese Konzentration von einigen wenigen Familiennamen an einem Ort heute meist aufgelöst, und die inoffiziellen Familiennamen wurden damit überflüssig.

In einem europäischen Land gibt es bis heute keine erblichen Familiennamen:

Die meisten Isländer haben nach wie vor nur einen Rufnamen, nach denen auch das Telefonbuch geordnet ist. Dem Rufnamen wird (meist) der Vaternamenachgestellt, der aber nicht vererbt wird. Traditionell wird dem Rufnamen des Vaters *-son* 'Sohn' bzw. *-dóttir* 'Tochter' angehängt, z. B. *Gunnarson* für den Sohn und *Gunnarsdóttir* für die Tochter eines Gunnar. Heute ist die Nachbenennung nach der Mutter ebenfalls erlaubt und wird auch immer üblicher, wie *Guðrúnardóttir* für die Tochter einer *Guðrun*. Früher war sie stigmatisiert, da so die unehelichen Kinder beibenannt wurden.

### Gattungswörter und Namen

Sobald Gattungswörter als Namen verwendet werden, koppeln sich Namen vom Wortschatz ab und machen Entwicklungen des übrigen Wortschatzes nur noch bedingt mit. Dadurch, dass sich die Familiennamen im späten Mittelalter herausgebildet haben, sind sie eine Fundgrube für ältere Sprachformen: Einerseits sind ältere Lautverhältnisse und Schreibgewohnheiten in ihnen konserviert, wie *y* für langes *i*. Andererseits ist auch Wortmaterial in ihnen erhalten, das selbst in

den Mundarten nicht mehr vorhanden ist, wie *Pfister*, *Suter*, *Widmer*, und deren ursprüngliche Bedeutung damit auch nicht mehr offenkundig ist. Auch Wortbildungselemente sind bewahrt, von denen moderne Dialekte oder die Schriftsprache keinen Gebrauch mehr machen, wie *-lin* oder *-z*. Anders als der Normalwortschatz wurde der Namenschatz kaum vereinheitlicht. Dies fällt vor allem auf, wenn man die Schreibung der Familiennamen betrachtet. So gibt es für Gattungswörter in der Regel genau eine richtige Schreibform, für Namen kann es aber wie bei *Meier*, *Meyer*, *Maier*, *Mayer*, *Mayr* oder *Schmid*, *Schmed*, *Schmedt*, *Schmidt*, *Schmied*, *Schmit*, *Schmitt* verschiedene Möglichkeiten geben. Familiennamen können wie das entsprechende Wort in der Schriftsprache geschrieben werden, wie *Geiger*, es gibt aber oft auch dialektale Formen wie *Gyger* und *Giger*. Ebenso wenig wurden die verschiedenen Verkleinerungssilben wie *-li*, *-le*, *-lin* als *-chen* vereinheitlicht. Auch wenn jeder Name auf ein Gattungswort zurückgeführt werden kann und insofern eine Bedeutung hat, ist diese Bedeutung aktuell verblasst und unwichtig. Bei der Verwendung eines

Namens geht es vor allem darum, was oder wen er bezeichnet und was die Namenverwender damit verbinden, und nicht mehr, was er (ursprünglich) bedeutet.

Da Eigennamen, wie erläutert, Sprachentwicklungen nur noch bedingt mitmachen und so ältere Formen und Bedeutungen in ihnen konserviert sind, erscheinen Namen als eine Art eigenes System in der Sprache. Oft werden Eigennamen formal auf besondere Art gekennzeichnet und so von den Gattungswörtern abgegrenzt. Im Deutschen geschieht das z. B. bei der Pluralkennzeichnung. Während der Plural von *Müller* als Berufsbezeichnung wiederum *Müller* ist, wird der Plural von Familiennamen mit *-s* gebildet: *Die Müllers* sind dabei aber normalerweise nicht die verschiedenen Familien namens Müller, sondern die Mitglieder einer Familie *Müller*. Dieses *-s* ist wahrscheinlich aus einer Formulierung *des Müllers Familie* entstanden, weshalb es auch die Fügung *s Müllers* gibt. Auch die schriftnahe Aussprache der Deutschschweizer Familiennamen kann als Massnahme betrachtet werden, die Namen (*Koch*) gut von den Gattungswörtern (*Chooch*) unterscheiden zu können. **SMB**



## Neuere Umfragen

## Der Satzbau des Schweizerdeutschen

### Einleitendes

Der ► Sprachatlas der deutschen Schweiz (SDS) bietet eine umfangreiche Darstellung der Laut- und Formenlehre der schweizerdeutschen Dialekte sowie ihres Wortschatzes. Karten, die den Satzbau (die Syntax) betreffen, wie Karte 119 und 120 in diesem Buch, sind im SDS nur ganz wenige enthalten. Die Leiter des Sprachatlas hatten damals aufgrund der Mehrarbeit, die die Abfrage solcher syntaktischer Muster erfordert hätte, auf die umfassende Erhebung dieser dialektalen Besonderheiten verzichtet. Das gilt allerdings nicht nur für den SDS, sondern für die gesamte traditionelle dialektologische Forschung, die sich in der Regel auf die Laut- und Formenlehre sowie den Wortschatz konzentrierte. Viele Forscher gingen auch davon aus, dass die Unterschiede im Satzbau der Dialekte sehr gering seien und es sich daher nicht lohne, sie zu untersuchen. Die Karten 119 und 120 zeigen aber, dass es auch im Bereich des Satzbaus, z. B. in der Wortstellung, sprachgeographische Unterschiede gibt. Um diese Lücke in der Erforschung des Schweizerdeutschen zu schliessen, wurde im Jahr 2000 an der Universität Zürich (Leitung: Elvira Glaser) mit dem Projekt eines Syntaktischen Atlas der Deutschen Schweiz (SADS) begonnen, der mittlerweile kurz vor seiner Fertigstellung steht (<http://www.ds.uzh.ch/dialektsyntax/>). Im Unterschied zum SDS wurden in diesem neuen Projekt die Daten nicht in langwieriger und heute nicht mehr finanzierbarer Feldarbeit mit mündlichen Interviews, sondern mit schriftlichen Fragebogen erhoben. Von 2000 bis 2002 wurden insgesamt vier Fragebogen mit 118 Fragen an Gewährspersonen in

383 Ortschaften der Deutschschweiz verschickt. Die Auswahl der Orte orientierte sich am Ortsnetz des SDS, wobei allerdings ein grobmaschigeres Netz mit etwas mehr als jedem zweiten SDS-Ort erstellt wurde. Dahinter steht die Annahme, Satzbauunterschiede seien nicht so kleinräumig zu beobachten wie etwa Lautunterschiede. Nicht einbezogen in die dialekt syntaktische Untersuchung wurden die Walsergemeinden in italienischsprachiger Umgebung. Hier hätte eine völlig andere Datenerhebung durchgeführt werden müssen, da sich zum einen die heutige sprachliche Situation sehr stark von der Deutschschweiz unterscheidet und es zum anderen auch Anlass zur Annahme gibt, dass gerade der Satzbau dieser Mundarten durch die Einflüsse des Italienischen Sonderentwicklungen durchgemacht hat.

Die Gewährspersonen für die SADS-Untersuchung sollten nach den klassischen Kriterien der Dialektologie möglichst in zweiter Generation ortsfest sein. Bezüglich des Berufs und des Alters wurden aber anders als üblich keine Vorgaben gemacht, da es nicht um die Erhebung bäuerlichen Wortschatzes ging und davon ausgegangen wurde, dass alle Schweizerdeutsch Sprechenden die Regeln des Satzbaus in gleicher Weise beherrschen. Ebenfalls im Unterschied zum klassischen Verfahren wurden nicht Männer der älteren Generation bevorzugt befragt, sondern es wurde ein ausgewogenes Geschlechterverhältnis angestrebt, was allerdings nicht ganz erreicht wurde. Ca. 40 % der Gewährspersonen sind Frauen. Insgesamt haben 3187 Personen an der Befragung mitgearbeitet. Von 2771 Personen liegen alle

vier Fragebogen ausgefüllt vor. Die Anzahl der Gewährspersonen an den einzelnen Orten schwankt allerdings von 3 bis 25. An etwa 90 % der Orte haben zwischen fünf und zehn Personen mitgearbeitet. Das SADS-Projekt erwartete von diesem Verfahren Hinweise auf die sprachliche Variation am Ort. Die systematische Befragung mehrerer Gewährspersonen pro Ortspunkt bildet einen deutlichen Unterschied zum SDS, wo mehrere Gewährspersonen meist nur ergänzend, z. B. für bestimmte Wortschatzbereiche, wie „Frauenarbeiten“, eingesetzt wurden.

Bei der schriftlichen Befragung wurden verschiedene Fragetypen eingesetzt. Teilweise wurden hochdeutsche Sätze zur Übersetzung in den eigenen Dialekt vorgegeben, in einigen Fällen mussten Sätze ergänzt werden. Bei den meisten Fragen wurden den Gewährspersonen mehrere Ausdrucksmöglichkeiten für einen Satz in Schweizerdeutsch vorgegeben. Diese Sätze mussten dann daraufhin beurteilt werden, ob sie im eigenen Dialekt möglich oder nicht möglich seien. In der Regel mussten die Gewährspersonen dann noch angeben, welche Variante die für sie selbst natürlichste sei. Es gab aber auch die Möglichkeit, eine nicht vorgegebene Konstruktion selbst hinzuschreiben. Die Aufgaben wurden meist mit einem kleinen Rahmentext eingeleitet, der die richtige Interpretation des Satzes, der zu übersetzen oder zu beurteilen war, gewährleisten sollte. Daneben hatte dieser Rahmentext die Funktion, von der grammatischen Aufgabe etwas abzulenken.

Es versteht sich von selbst, dass die hierbei erhobenen Daten nicht unmittelbar

mit jenen des SDS vergleichbar sind, zumal sie 50 Jahre später erhoben wurden. Was die erfragten dialektalen Merkmale angeht, so sollen sich die beiden Atlanten ergänzen. In einigen wenigen Fällen wurden im SADS-Projekt Phänomene aber nochmals erhoben, zu denen der SDS bereits eine Karte liefert, so dass hier dann auch Vergleiche angestellt werden können.

Ein solcher Vergleich ist auch beim folgenden Beispiel möglich, bei dem es um Konstruktionen mit dem Verb *lassen* geht, wie auch in der auf dem SDS basierenden Karte 120. Anschliessend werden zwei weitere syntaktische Besonderheiten bei der Verwendung von Adjektiven und bei den Komparativkonstruktionen besprochen.

### Verbverdoppelung

#### (*Er lässt den Schreiner kommen*)

*Ich gaa go tschutte, Ich chume cho luege, Ich laa di la mache, Ich faa afa ässe.* Es ist ein für das Schweizerdeutsche typisches Phänomen, dass bei Konstruktionen mit den Verben *gaa* 'gehen', *choo* 'kommen', *laa* 'lassen' und *aafaa* 'anfangen' und einem abhängigen Infinitiv vor diesem zusätzlich eine verkürzte Form der vier genannten Verben auftreten kann. Die verkürzte Form wird als unveränderliches Wort, als so genannte Partikel, aufgefasst. Das Verb *gehen* wird, wenn ein Infinitiv folgt, in der ganzen Deutschschweiz obligatorisch mit der Partikel *go* verdoppelt. Anders die Verben *lassen* und *anfangen*. Sie weisen vor allem im Westen ein verdoppelndes Element auf. Bei *kommen* tritt im Westen die 'echte' Verdoppelung *chume cho luege* auf und im Osten eine Kombination mit der Partikel *go*: *chume go luege*. Ausserhalb der Schweiz ist die Verdoppelung



mit *kommen*, *lassen* und *anfangen* nicht belegt. Die Verdoppelung mit der Partikel *go* gibt es auch in den umgebenden alemannischen Dialekten, z. B. im Oberelsässischen (*I ge ge bade*) und Südbadischen (*Dann chönn'd er go go spile*). Die Syntaxkarte 1 zeigt die Verbreitung der Verdoppelung beim Verb *lassen* mit der Partikel *la* (*Er laat de Schriiner la choo* 'Er lässt den Schreiner lassen kommen') und der Konstruktion ohne Verdoppelung (*Er laat de Schriiner choo*). Vor allem in der Zentralschweiz und im Wallis ist weiträumig nur die Konstruktion mit dem Verdoppelungselement *la*

möglich. Im Osten tritt dagegen nur die dem Hochdeutschen entsprechende Variante ohne Verdoppelung auf. In allen anderen Gebieten der Deutschschweiz erscheinen beide Varianten.

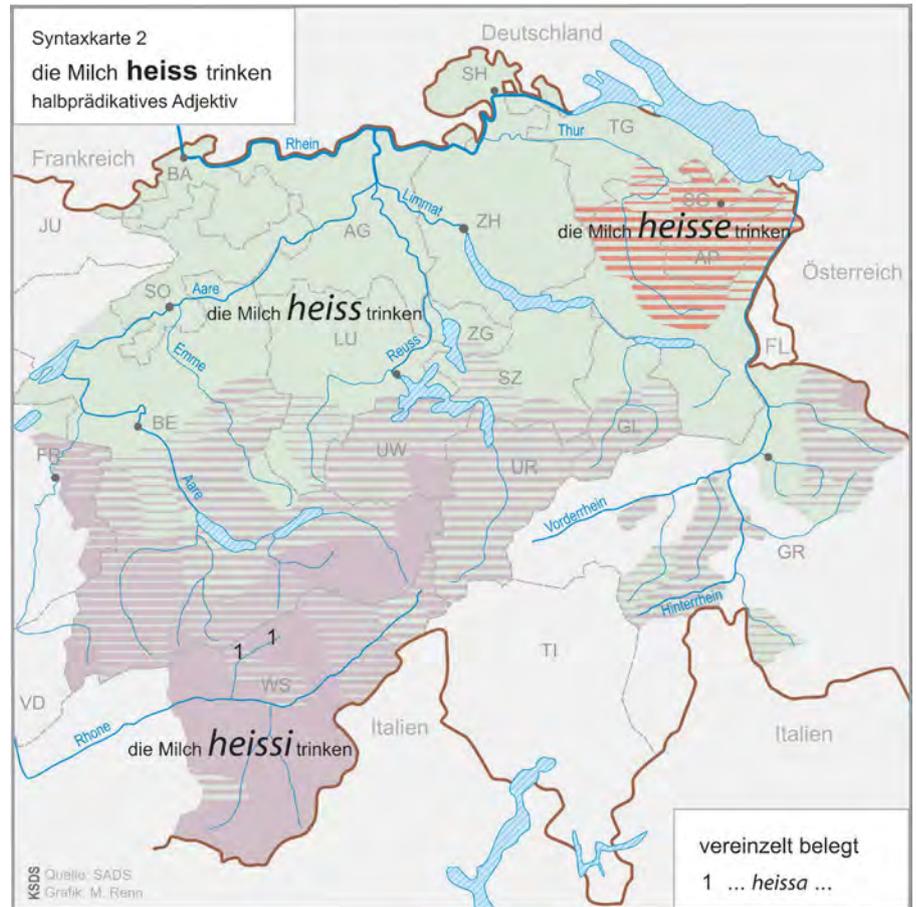
Ein Vergleich mit Daten aus dem Sprachatlas der deutschen Schweiz zeigt, dass sich die Kernzone der Verdoppelung in der Zentralschweiz und im Wallis nahezu unverändert erhalten, ja sogar ausgebreitet hat. Es ist bemerkenswert, dass die der Schriftsprache unbekanntere Verdoppelungsvariante heute in einem grösseren Gebiet vorkommt als noch vor 50 Jahren. Als stabil erweisen sich dagegen die Ver-

hältnisse im Kanton Uri, wo auch in heutiger Zeit nur Verdoppelungen, und im Kanton Glarus, wo ausschliesslich einfache Konstruktionen vorkommen.

Die historische Entwicklung bzw. die Entstehung der schweizerdeutschen Verbverdoppelung mit *lassen* ist schwierig zu fassen. Es finden sich kaum Belege aus früherer Zeit. Die Verdoppelung bei *gehen* hingegen erscheint in beträchtlicher Zahl bereits im 16. Jh.: *Ich gan weder gan bredign noch gan toufen* 'Ich gehe weder gehen predigen noch gehen taufen'. Bei der Entwicklung der Verbverdoppelung wird denn auch von einer Verdoppelung bei *gaa* als erstem Entwicklungsschritt ausgegangen, die später auf die drei anderen Verben *choo*, *laa* und *aafaa* übergegriffen hat. Die verkürzte Form *go* wird heute oft als Partikel aufgefasst, die auf das Verb *gehen* zurückgeht. Es gibt aber historische Anhaltspunkte aus dem 15. und 16. Jh., dass *go* aus der alten Präposition *gen* 'gegen' hervorgegangen ist (*So du gen schlafen gon wilt* 'Wenn du gegen Schlafen gehen willst') und nicht aus dem Verb *gehen*. Aufgrund der lautlichen Ähnlichkeit wurde es aber später mit dem Verb *gehen* identifiziert und als eine Kurzform davon aufgefasst.

Gar eine Verdreifachung von *lassen* findet sich im ► Schweizerischen Idiotikon in einem Nachsprechscherz des Bündner Rechtsanwaltes Valentin Bühler (1835–1912): *La-mi la gaa la* 'Lass mich lassen gehen lassen'.

Die Verdoppelung von *lassen* mit abhängigem Infinitiv *Er laat de Schriiner la choo* ist eine Sonderentwicklung des Schweizerdeutschen. Vergleicht man die Syntaxkarte 1 mit der Wortstellung in Sätzen wie *Er het en gaa la / la gaa* 'Er hat ihn gehen lassen / lassen gehen' (s.



Karte 120 (*gehen lassen*), zeigt sich, dass die Verdoppelung dort vorkommt, wo die Abfolge *la gaa* auftritt. Auf diesem Gebiet ist die Verdoppelung von *lassen* im Wallis und der Zentralschweiz obligatorisch, sonst erscheint sie neben der einfachen Konstruktion. **GB**

### Halbprädikatives Adjektiv (Die Milch heiss trinken)

Anders als etwa in den romanischen Sprachen ist es für die deutsche Schriftsprache charakteristisch, dass in Sätzen wie *die Milch ist heiss* das Adjektiv immer in der gleichen unveränderlichen

Form auftritt. Das grammatische Geschlecht des Substantivs spielt also keine Rolle für die Form des Adjektivs, anders als in der (attributiven) Position vor einem Substantiv, wo das Adjektiv angepasst wird: So heisst es zwar *heisser Tag* und *heisses Wasser*, aber eben unveränderlich *das Wasser ist heiss*, *die Milch ist heiss* und genauso auch *die Milch heiss machen* sowie *die Milch heiss trinken*.

In den südlichen schweizerdeutschen Dialekten wird dagegen ein Adjektiv, wenn es in der Satzaussage, dem so genannten Prädikat, steht, an das grammatische Geschlecht des Substantivs, auf

das es bezogen ist, im Singular und Plural angepasst. So muss das Adjektiv *heiss* in der Form *heissi*, *heisse* oder *heisses* erscheinen, je nachdem, ob es sich auf ein weibliches, männliches oder sächliches Substantiv bezieht, also *d Milch isch heissi*, *der Kafi heisse*, *s Wasser heisses* und im Plural z.B. *d Eier sind heissi*. Diese Anpassungen kennt man aus dem Französischen: *l'eau est chaude*, *le café est chaud*, *les assiettes sont chaudes*.

Die Syntaxkarte 2 zeigt, dass diese Angleichung (Kongruenz) auch gilt, wenn das Adjektiv in der so genannten halbprädikativen Funktion (auch prädikatives Attribut genannt) auftritt. Hiermit ist gemeint, dass das Adjektiv zusammen mit einem Verb die Satzaussage bildet, dass es aber eigentlich nicht das Verb näher bestimmt, wie in *er trinkt die Milch schnell*, sondern etwas über den Zustand des Objekts (oder Subjekts) aussagt. *Er trinkt die Milch heiss* gibt an, dass die Milch *heiss* ist, nicht dass auf heiße Art und Weise getrunken wird. Auch in solchen Sätzen wird in den alpinen Gebieten das Adjektiv grammatisch an das Substantiv angepasst. So heisst es etwa im Berner Oberland *Du moescht d'Milch aber heissi triichä* oder ... *heissi triichu* in den Walliser Südtälern, während im Lötschental vorwiegend *heissa trichn* zu hören ist. Je weiter man nach Norden kommt, ist der Gebrauch der angeglichenen Formen zugunsten der unveränderlichen Form des Schweizer Mittellandes rückläufig. Auch in den Bündner Walserorten wird die angegliche Form nicht mehr konsequent gebraucht.

Bemerkenswert ist, dass die Karte in der Nordostschweiz noch eine weitere Möglichkeit aufzeigt, um das Adjektiv in der speziellen halbprädikativen Funktion zu

kennzeichnen. Auch in diesem Gebiet kann das Adjektiv mit einer Endung versehen werden. Diese passt sich aber nicht im grammatischen Geschlecht dem Bezugswort an, sondern bleibt immer gleich, also etwa *heisse*, auch wenn es sich sprachgeschichtlich wohl um die männliche Endung handelt. Diese versteinerte Endung wird aber nicht gebraucht, wenn es sich um eine einfache Verwendung im Prädikat handelt. Es stehen sich hier also z. B. im Appenzellischen *d'Mölch waame trinke* und *d'Mölch esch waam* gegenüber, eine Unterscheidung, die in den Sprachen der Welt eine Rarität darstellt, die sich aber auch in älteren Sprachstufen des Deutschen bereits nachweisen lässt.

Im Althochdeutschen war die Anpassung (Kongruenz) der Adjektive in all den genannten Funktionen weit verbreitet. Im Laufe des Mittelhochdeutschen verschwand der Gebrauch der kongruierenden Formen allmählich, abgesehen von einigen konservativen Gebieten im Südwesten, wo sie bis heute erhalten sind. In anderen Regionen, vornehmlich im Süden des deutschen Sprachgebiets blieben versteinerte Formen bei den prädikativen Attributen zurück. Sie wurden häufig mit einer Partikel, mhd. *alse*, *als*, verstärkt, die ebenfalls noch in unseren Dialekten weiterlebt. So lautet unser Beispielsatz häufig *Du muesch d Milch aber ase heisse trinke!* o. Ä. Dieses *ase* taucht in wechselnder Lautgestalt aber manchmal auch dann auf, wenn das Adjektiv ohne Endung erscheint, zumindest in der östlichen Deutschschweiz, etwa östlich einer Linie Zug-Schaffhausen. Dort kann man also z. B. auch hören: *Du muasch d Milch aber asa heiss tringga!* Sowohl der Gebrauch der versteinerten Endung als auch die Partikel *ase/asa/asä*

finden ihre räumliche Fortsetzung in den angrenzenden Vorarlberger und bairischen Dialekten. EG

### Vergleichskonstruktionen

#### (*Sie ist schöner als ich*)

„Spieglein, Spieglein an der Wand, wer ist die Schönste im ganzen Land?“, fragt die böse Königin im Märchen von Schneewittchen. Hätte der Spiegel seine Antwort auf Schweizerdeutsch gegeben, so wäre Schneewittchen schöner *als*, *weder*, *wie* oder *wan* die Königin gewesen. Denn anders als in der Schriftsprache, wo Vergleichskonstruktionen mit Komparativ durch die Vergleichspartikel *als* eingeleitet werden (*Schneewittchen ist tausendmal schöner als Ihr*), existieren im Schweizerdeutschen verschiedene Anschlussmöglichkeiten, die regional gebunden sind.

Die Syntaxkarte 3 zeigt, dass die Vergleichspartikel *als* zum Ausdruck der Ungleichheit in der ganzen Deutschschweiz vorkommt. In den nicht schraffierten Gebieten ist sie das einzige sprachliche Mittel, um Komparativkonstruktionen einzuleiten. Die Vergleichspartikel *als* wird in der Deutschschweiz unterschiedlich ausgesprochen: Vor allem im Nordwesten und Südosten hört man die geschwächte Form *as*, zum Teil mit aufgehelltem Vokal *äs*. Im Gebiet mit *l*-Vokalisierung (s. Karte 102 folgen) lautet sie *aus*. Im Untergoms findet sich *auz*, im Saanental *alz*. Nicht in der ganzen Deutschschweiz, aber ebenfalls weit verbreitet ist die Vergleichspartikel *weder*. In einem südlichen Gebiet ist die Vergleichspartikel *wan* üblich, die im Berner Oberland und im Lötschental ohne auslautendes *-n* als *wa* auftritt und im Simmental mit zusätzlich verdumpftem Vokal als *wo*. Als weniger häufig

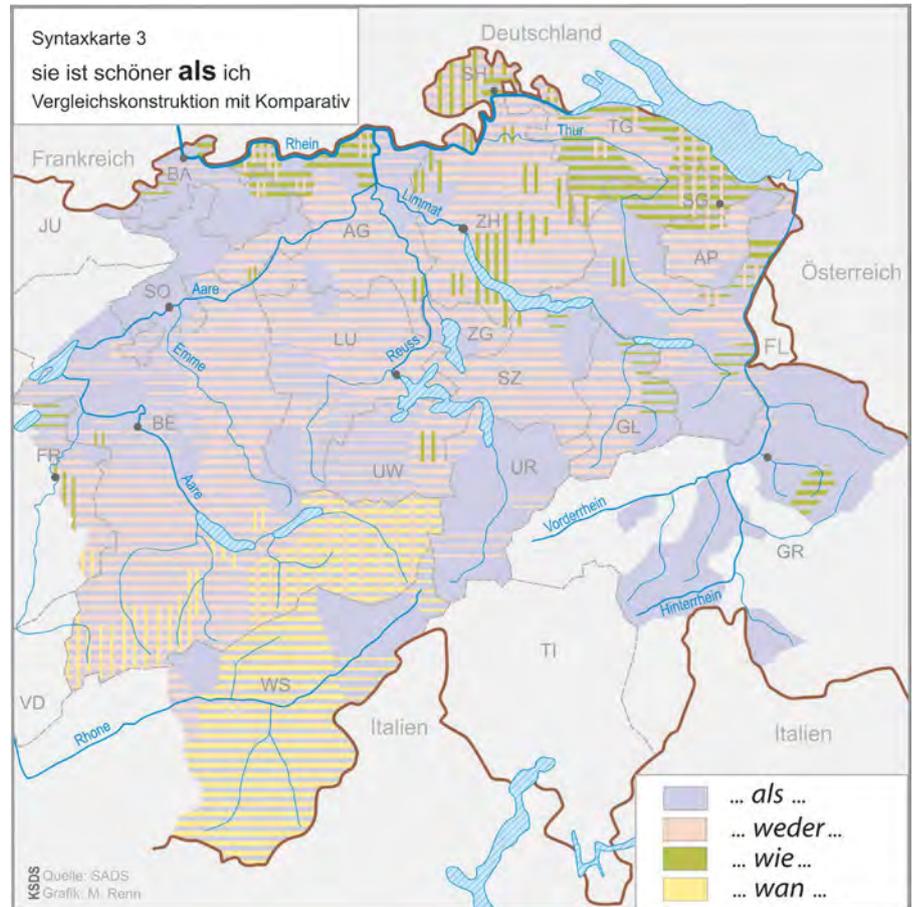
belegte Variante ist im Norden und Nordosten *wie* verzeichnet. Eine lautlich abgeschwächte Variante davon ist *we*.

Während die Vergleichspartikel *wan* eine Eigenheit des Schweizerdeutschen ist, finden sich die anderen Varianten auch jenseits der Schweizer Grenze. Die Vergleichspartikel *a(l)s* ist bis in den niederdeutschen Sprachraum verbreitet. Die Variante *weder* setzt sich im alemannisch-schwäbischen Raum fort. Die Vergleichspartikel *wie* ist besonders im Bairischen und Fränkischen verbreitet und gilt auch als allgemein umgangssprachlich.

In den deutschen Dialekten gibt es weitere Varianten, die z. T. in kleinen Gebieten verwendet werden. So kann Schneewittchen schöner sein *alswie*, *dass*, *denn*, *oder*, *of* oder *was* die Königin. Auffällig ist, dass vor allem im südlichen Teil des deutschen Sprachraums oft mehrere Varianten nebeneinander existieren, wie dies in einem Grossteil der Deutschschweiz der Fall ist.

Ein Blick in die Sprachgeschichte zeigt, dass die Funktion der Komparativpartikel von unterschiedlichen Wörtern übernommen wurde, mit unterschiedlicher regionaler Bevorzugung. In althochdeutscher Zeit war *danne* die einzige Vergleichspartikel bei Ungleichheit. In mittelhochdeutscher Zeit kam *wan* dazu, im 15. Jahrhundert *weder*. Im 17. Jahrhundert war *wan* verschwunden, dafür tauchte die Anschlussmöglichkeit *als* auf.

Das im älteren Deutschen übliche *danne* findet sich auch noch im heutigen Deutschen in Ausdrücken wie *schöner denn je*. Die Varianten *wan* und *weder* dagegen bestehen einzig in den Dialekten fort. Die im 18. Jahrhundert aufkommende Vergleichspartikel *wie* wurde im Zuge der Durchsetzung der hochdeut-



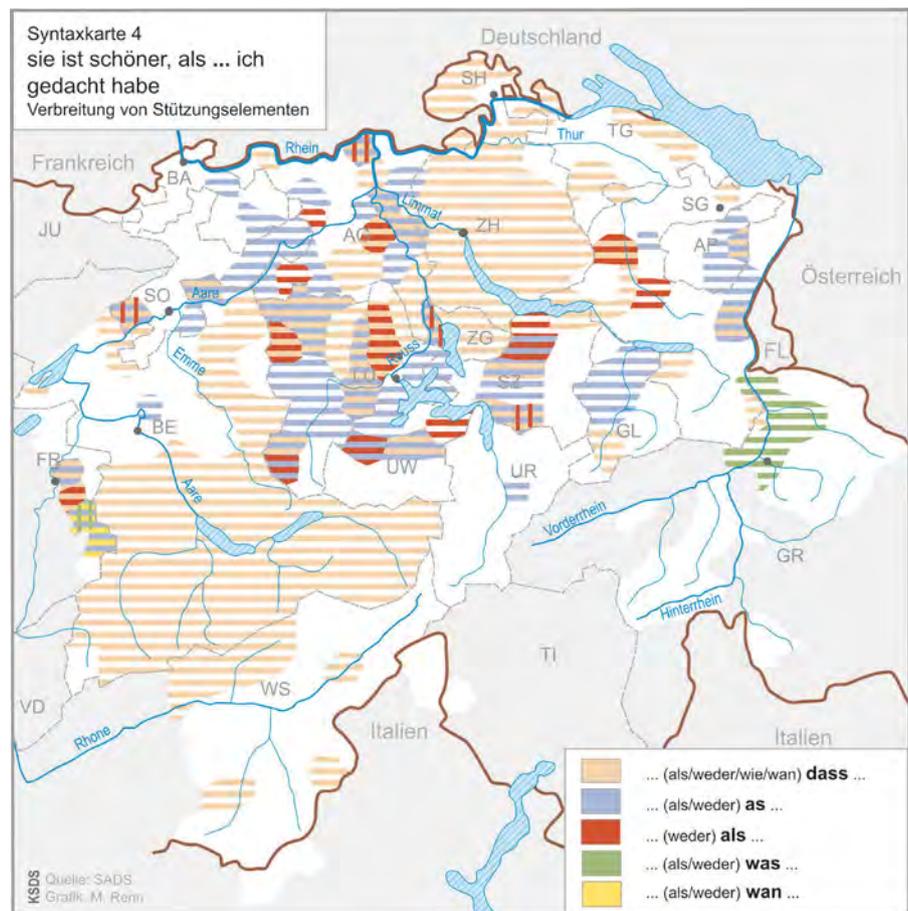
schen Schriftsprache aktiv bekämpft. Ab dem 19. Jahrhundert gilt die heutige Regel, die *als* nach Komparativ vorsieht. Mit dieser normierenden Regelung wollte man mit Hilfe der beiden Vergleichspartikeln *als* und *wie* zwei Arten von Vergleichen eindeutig unterscheidbar machen: *Als* sollte bei Vergleichssätzen verwendet werden, die eine Ungleichheit ausdrücken (*Schneewittchen ist tausendmal schöner als Ihr*), *wie* bei Vergleichssätzen, die eine Gleichheit ausdrücken (*Schneewittchen ist ebenso schön wie Ihr*). Ein Blick in die Geschichte der deutschen Sprache zeigt,

dass in beiden Konstruktionen im Laufe der Zeit unterschiedliche Vergleichspartikeln verwendet wurden und es immer wieder zu Überschneidungen zwischen beiden Konstruktionen gekommen ist. Es lässt sich gar ein Sprachwandelzyklus feststellen: Die Vergleichspartikel der Gleichheit hat systematisch und wiederholt die Vergleichspartikel bei Ungleichheit verdrängt. Während im älteren Deutschen *ebenso schön als* und *schöner denn* galt, drängte in der neueren deutschen Schriftsprache *als* in den Vergleich bei Ungleichheit und räumte seinen Platz für *wie*, so dass es dann *ebenso schön wie*

und *schöner als* hiess. In der heutigen Umgangssprache – und teilweise auch in gewissen Dialekten – drängt *wie* in den Vergleich bei Ungleichheit. So steht *ebenso schön wie* neben *schöner wie*. Es ist also nicht auszuschliessen, dass sich eine einzige Vergleichspartikel durchsetzt und damit langfristig die unterschiedlichen Vergleichstypen nicht mehr auseinandergehalten werden.

Die sprachhistorischen Erkenntnisse lassen sich mit der sprachgeographischen Verbreitung der schweizerdeutschen Komparativpartikeln in Verbindung setzen: So ist es nicht erstaunlich, dass die Vergleichspartikel *wan* gerade in den südlichen alpinen Mundarten vorkommt. Diese Dialekte sind für ihre älteren Sprachformen bekannt. Im Gegensatz dazu tritt die Vergleichspartikel *wie* vorwiegend im nördlichen, eher neuerungsfreudigen Teil der Deutschschweiz auf. Diese Vergleichspartikel lässt sich im Schweizerdeutschen erst seit dem 20. Jahrhundert nachweisen und scheint sich auszubreiten. Im Gegensatz dazu dokumentieren neuere Studien das allmähliche Schwinden der Vergleichspartikel *weder*, während *wan* von den Veränderungen nicht betroffen zu sein scheint.

Die Syntaxkarte 3 illustriert die Verbreitung der Vergleichspartikeln bei einem Vergleichssatz wie *Sie ist schöner als ich*. Bei anderen Vergleichssätzen der Ungleichheit würde sich ein anderes Kartenbild ergeben, da sich je nach Konstruktion unterschiedliche Vorlieben zeigen: So ist beispielsweise beim Vergleichssatz *Schneewittchen geht lieber Beeren sammeln als Wäsche waschen* die Vergleichspartikel *wie* viel weniger verbreitet. Deutlich anders sind die Verhältnisse, wenn ein ganzer Nebensatz in den Vergleich involviert ist, wie im Beispiel



*Schneewittchen ist schöner, als ich gedacht habe*. In diesen Fällen kann nach der Vergleichspartikel ein weiteres Wort stehen (*dass, as, als, was, wan*). Dieses Wort hat einzig die Funktion anzuzeigen, dass ein ganzer Nebensatz folgt (z. B. *Si isch schöner, weder dass i dänkt ha.*). Die Syntaxkarte 4 verzeichnet das regionale Vorkommen dieser so genannten Stützelemente.

Das Stützelement *dass*, welches die grösste Verbreitung aufweist, kann regional zu *as* abgeschwächt werden. Weil in denselben Gebieten auch die Vergleichspartikel *als* zu *as* abgeschwächt

wird, wurde dort der Anschlussstyp *weder as* als *weder als* neu interpretiert. Die Beleglage im Kanton Freiburg zeigt zudem, dass es Regionen mit vielen verschiedenen Anschlussmöglichkeiten gibt. Dass Vergleichspartikeln gestützt werden können, ist keine Eigenheit des Schweizerdeutschen. Dieses Phänomen lässt sich auch in anderen deutschen Dialekten und in anderen Sprachen beobachten: So kann unser Satz auf Bairisch lauten *Sie iis schenna **wia** **wos** i denkhan* und auf Schwedisch *Hon är vackrarer **än** vad jag trott*. MF

## Online-Befragung: Schweizerdeutsch heute

### Einleitendes

Die Hauptkarten des Kleinen Sprachatlas der deutschen Schweiz basieren, wie einleitend erwähnt, auf den Karten des ► Sprachatlas der deutschen Schweiz (SDS). Diese beruhen ihrerseits auf Spracherhebungen in den vierziger bis sechziger Jahren des letzten Jahrhunderts. Die sprachlichen Verhältnisse haben sich seither, so zumindest in der Wahrnehmung vieler, gewandelt. Auch Leserinnen und Leser der ersten Auflagen des Kleinen Sprachatlas der deutschen Schweiz konnten die Erfahrung machen, dass ihr persönlicher Sprachgebrauch zum Teil nicht mit den Atlaskarten übereinstimmt. Solche Beobachtungen sind es, die einen zu der Überzeugung bringen, dass sich die Dialekte verändert haben. Oder man hört veraltete Wörter oder eine ungewohnte Aussprache bei älteren Personen, während man selbst eine allgemeiner verbreitete Lautung oder ein allgemein bekanntes Wort zu verwenden glaubt. Oder man wundert sich über den Sprachgebrauch Jüngerer, die Wörter gebrauchen, die man bis anhin vielleicht für Hochdeutsch oder Zürichdeutsch gehalten hat. Allerdings gibt es bislang keine umfassende neuere Untersuchung zu den Deutschschweizer Dialekten, die diesen Wandel auch wissenschaftlich belegen würde. Verschiedene Studien zu den Sprachverhältnissen an einzelnen Orten oder zu bestimmten lautlichen Erscheinungen, wie etwa zu der so genannten *l*-Vokalisierung (z. B. in *folgen*, vgl. Karte 102), haben aber – meist im Vergleich mit den Daten des SDS – punktuell zeigen können, wie sich die Dialekte in den letzten Jahrzehnten verändert haben. In den neunzi-

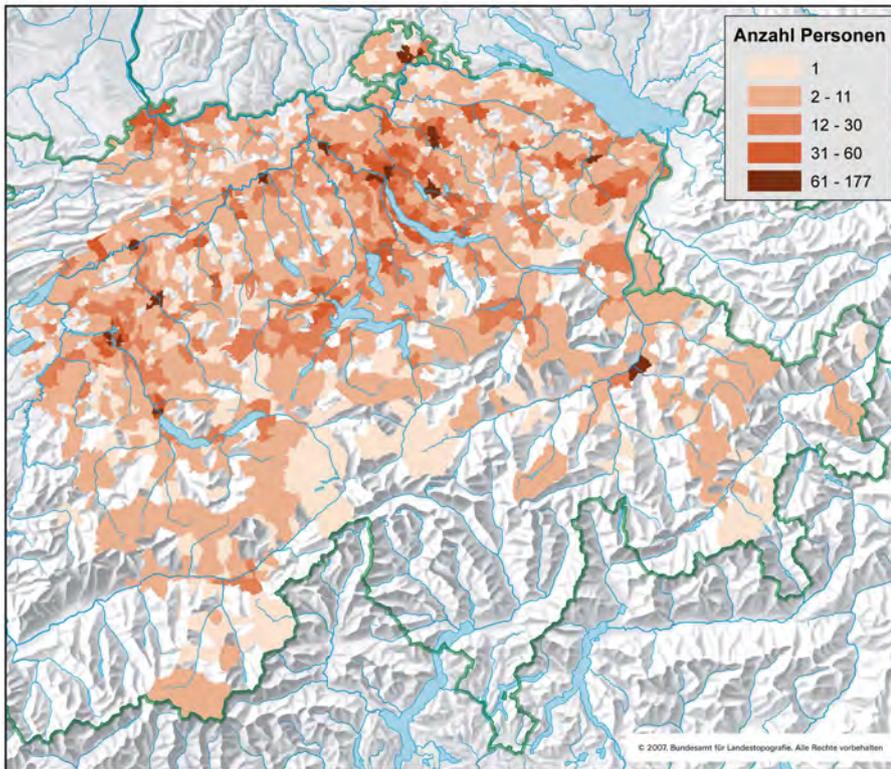
ger Jahren hat eine Untersuchung der Sprache der jüngeren Generation ergeben, dass diese gegenüber den im SDS dokumentierten Lauten und Formen Veränderungen in Richtung auf grossräumiger geltende Dialekte aufweist. Eine Entwicklung hin zu einem Einheits-schweizerdeutschen konnte damals aber nicht festgestellt werden.

Um die heute gesprochenen Dialekte zu dokumentieren, wäre eine umfassende Erhebung des aktuellen Sprachgebrauchs vonnöten. Wenn man allerdings bedenkt, dass die Daten des SDS in mehr als zwanzigjähriger Feldforschung gesammelt wurden und wie viel Zeit danach noch die Auswertung erfordert hat, wird schnell klar, wie aufwändig eine erneute Datenerhebung wäre. Solche Grossprojekte sind heutzutage kaum mehr durchführbar und vor allem nicht mehr finanzierbar. Dazu kommt, dass die zunehmende Mobilität der Bevölkerung sich als methodische Herausforderung erweisen würde. Die Befragung alteingesessener alter Bauern und Handwerker würde nur schon deshalb verunmöglicht, weil es Menschen mit diesem Sozialprofil kaum mehr gibt. Welchen Gewährsleuten hätte man sich denn zuzuwenden, um jenen Dialekt zu erfassen, der als Ortsmundart gelten könnte und sich von demjenigen zugezogener oder einpendelnder Personen abheben lässt? Auch heutzutage würde eine Dialekterhebung wohl vornehmlich auf die am Ort geborenen und aufgewachsenen Personen zurückgreifen und allenfalls zusätzlich die Sprache nicht-ortsfester Gewährspersonen erheben. Eine flächendeckende Erfassung der schweizerdeutschen Ortsdialekte, die gar verschiedene demographische Kriterien wie Geschlecht, Al-

ter, Beruf, Mobilität etc. mitberücksichtigte, wäre allein schon in finanzieller Hinsicht kaum umzusetzen.

Da aber heute angesichts der bestehenden digitalen Medien grosse Datenmengen kein Problem mehr darstellen und das Internet eine schnelle Kontaktaufnahme ermöglicht, scheint die Nutzung der modernen Medien für die Dialektforschung eine grosse Chance zu bieten. Um diese Möglichkeiten zu testen, wurde im Frühjahr 2008 in Zusammenarbeit zwischen dem Deutschen Seminar der Universität Zürich und dem Schweizerdeutschen Wörterbuch eine Online-Umfrage lanciert, die darauf abzielte, Veränderungen im Gebrauch bestimmter Wörter zu erfassen.

Die Online-Dialekterhebung war folgendermassen konzipiert: Es wurden achtzehn Begriffe ausgewählt, die im SDS belegt sind und damit einen Vergleich zwischen den früheren und den heutigen Verhältnissen ermöglichen. In der Online-Erhebung wurden die Begriffe durch Umschreibung erfragt oder durch ein Bild dargestellt, dem eine Liste dialektaler Wortvarianten aus dem SDS beigefügt war. Die Personen, die sich an der Umfrage beteiligten, sollten die Wortformen ankreuzen, die ihrem Sprachgebrauch entsprechen. Es bestand aber auch die Möglichkeit, eigene, nicht vorgegebene Bezeichnungen einzutragen. Alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer wurden gebeten, einige persönliche Daten, wie etwa Geburtsjahr, Herkunft der Eltern, eventuelle Ortswechsel etc., anzugeben. Das sollte gewährleisten, dass die Daten im Hinblick auf die Ortsfestigkeit der Sprecherinnen und Sprecher



Anzahl Personen je Postleitzahlgebiet

ausgewertet werden konnten. Ein Nachteil solcher Umfragen ist, dass man als Forscher keinen Einfluss auf die Qualität der Antworten hat. Falsche Angaben können sowohl bei den persönlichen Daten als auch bei den Dialektantworten vorliegen. Allerdings dürfte die grosse Zahl an Teilnehmenden, die mit dieser Methode erreicht werden können, die zweifellos vorkommenden falschen Antworten ausgleichen.

An der Online-Umfrage von 2008 nahmen über 13 500 Personen teil. Wie auf der Überblickskarte (Anzahl Personen je Postleitzahlgebiet) zu sehen ist, sind diese Personen aber nicht, wie in der SDS-Erhebung, gleichmässig über das Gebiet der Deutschschweiz verteilt. Ins-

gesamt liegen Antworten aus 1573 Postleitzahlgebieten vor. Besonders viele Teilnehmerinnen und Teilnehmer kamen aus den Ballungsräumen, umgekehrt nahm in vielen Gemeinden (334 Postleitzahlgebieten) nur eine Person an der Umfrage teil. Es gab auch vereinzelte Meldungen aus den traditionell romanischsprachigen Gebieten Graubündens. Diese Antworten, obwohl durchaus von Interesse, werden auf den folgenden Karten nicht berücksichtigt.

Insgesamt ist beinahe das gesamte Gebiet der Deutschschweiz in der Online-Umfrage erfasst worden. Grundsätzlich haben sich wie zu erwarten mehr jüngere als ältere Teilnehmer beteiligt. Etwa 60% waren zum Zeitpunkt der Umfrage

30 Jahre alt oder jünger. Für die folgenden Karten sind nur relativ ortsfeste Teilnehmerinnen und Teilnehmer, d.h. solche, bei denen mindestens ein Elternteil vom selben Ort ist, berücksichtigt. Das entspricht einer Zahl von gut 9000 Personen. Würde man Karten erstellen mit allen Personen, die sich beteiligt haben, so sähen die Kartenbilder allerdings nicht viel anders aus. Das ist eine Konsequenz der bei der grossen Menge von Daten üblicherweise angewandten Kartierungsverfahren, die kleine Unterschiede zum Verschwinden bringen.

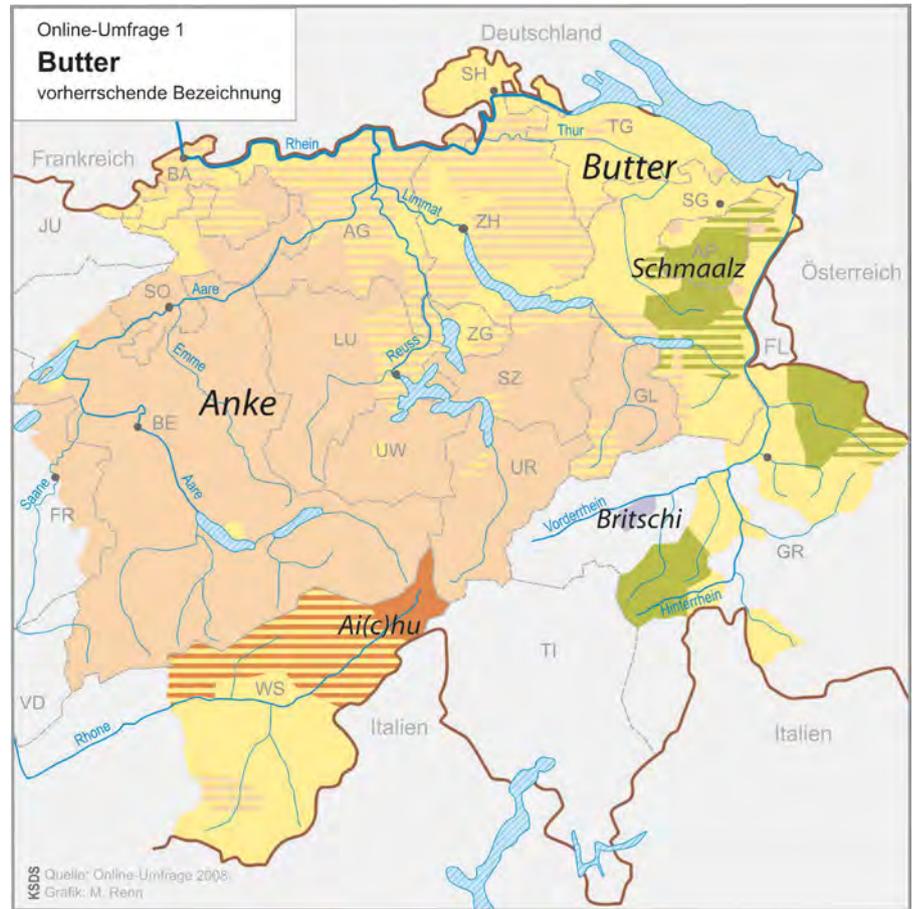
Im Folgenden finden sich zwei verschiedene Kartenvarianten: Die Dominanzkarten basieren auf der Ermittlung der pro Postleitzahlgebiet vorherrschenden Bezeichnung. Die flächige Einfärbung wird durch eine Hochrechnung der Vorkommenswahrscheinlichkeit für eine Wortvariante erreicht. Einfarbige Flächen bedeuten hier also nicht, dass nicht auch noch andere Wortformen in der Region vorkommen, sondern nur, dass überall die mit der jeweiligen Farbe symbolisierte Variante dominiert. Schraffierte Flächen bedeuten auf diesen Karten, dass in einem Gebiet, von Ort zu Ort unterschiedlich, verschiedene dominante Varianten vorkommen. Die Verbreitungskarten zeigen dagegen auf, welche tatsächliche Verbreitung eine einzelne Bezeichnung hat, wo sie also bei der Online-Umfrage überall angekreuzt wurde. Unterschiedlich dicke Striche deuten auf diesen Karten an, dass die jeweilige Wortvariante in den betroffenen Regionen unterschiedlich häufig genannt wurde.

Auch wenn diese Online-Karten keine genauen Aussagen über die Geltung einer bestimmten Variante an einem bestimmten Ort erlauben, so können diese Karten doch aufgrund der grossen Mate-

rialmenge einen Eindruck von der heutigen Verteilung der überwiegend gültigen Wortvarianten geben. Im Folgenden werden die Ergebnisse der Umfrage anhand einiger ausgewählter Beispiele, nämlich den Bezeichnungen für Butter, Kuss, zu wenig gesalzen und Röstli, vorgestellt. Die Resultate werden jeweils mit der entsprechenden älteren SDS-Karte, die sich vorne im Atlas findet, verglichen.

### Butter

Die auf den Antworten aus der aktuellen Online-Umfrage basierende Karte 1 zeigt gegenüber der Karte 28 insbesondere die deutliche Zunahme der Wortvariante *Butter*, die nun v. a. in Teilen des Wallis und in der nördlichen und östlichen Deutschschweiz genannt wurde. Teilweise war *Butter* dort schon zu SDS-Zeiten als Variante genannt worden, teilweise hat sich das Wort aber nun auch in Gegenden verbreitet, in denen es auf Karte 28 überhaupt noch nicht erscheint, wie etwa in Basel. Dagegen dominiert ansonsten in der Westhälfte weiterhin die Wortform *Anke* in der jeweiligen Lautung. Eine Vorkommenskarte für die Wortform *Butter* würde zeigen, dass diese vornehmlich in den Kantonen Bern und Freiburg noch kaum Fuss gefasst hat. Während im nördlichen Wallis die ältere Lautform *Ai(c)hu* noch an vielen Orten vorherrschend genannt wurde, ist die Aussprachevariante *Aache* im Berner Oberland nirgends mehr dominant und nur noch vereinzelt genannt worden. Im Sensegebiet wurde das ältere *Ou(c)he* in der Online-Umfrage gar nicht mehr genannt. Interessant ist, dass einige östliche Gebiete weiterhin als dominierende Variante *Schmalz* aufweisen, wobei sich das Gesamtgeltungs-

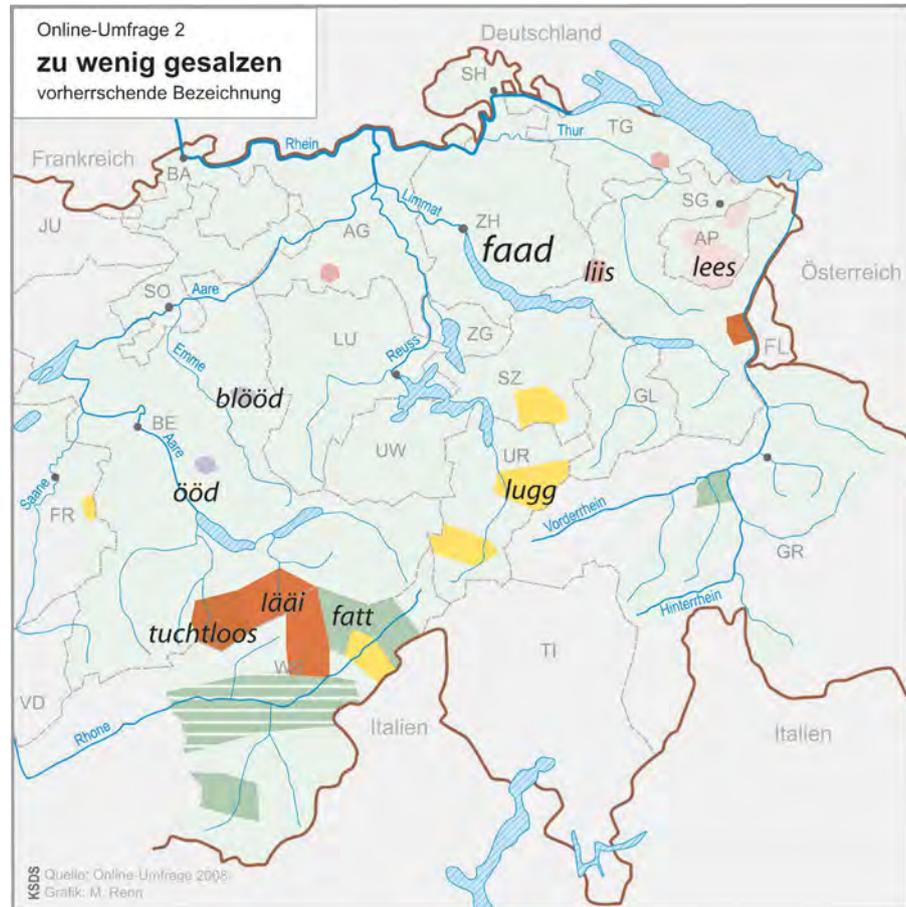


gebiet aber stark verkleinert hat. Während die isolierten Nennungen von *Schmutz* auf Karte 28 bei der Online-Umfrage nicht mehr aufgetreten sind, wurde die lokaltypische Form *Britschi* noch als gültige Form für Obersaxen genannt. Dass sich die Bezeichnung *Butter* in den vergangenen Jahrzehnten derart stark verbreiten konnte, dürfte damit zusammenhängen, dass dieses Grundnahrungsmittel heutzutage abgepackt im Geschäft mit einer entsprechenden Aufschrift gekauft wird und man so alltäglich diesem Wort begegnet. Umso erstaunlicher ist es, dass die westlichen

Gebiete weiterhin so stark an dem *Anke* hängen. Immerhin ist auch dort, wo sich *Butter* durchgesetzt hat, in der Verwendung des Artikels *der* statt dem hochdeutschen *die* noch ein Rest *Anke* im Butter erhalten geblieben.

### Zu wenig gesalzen

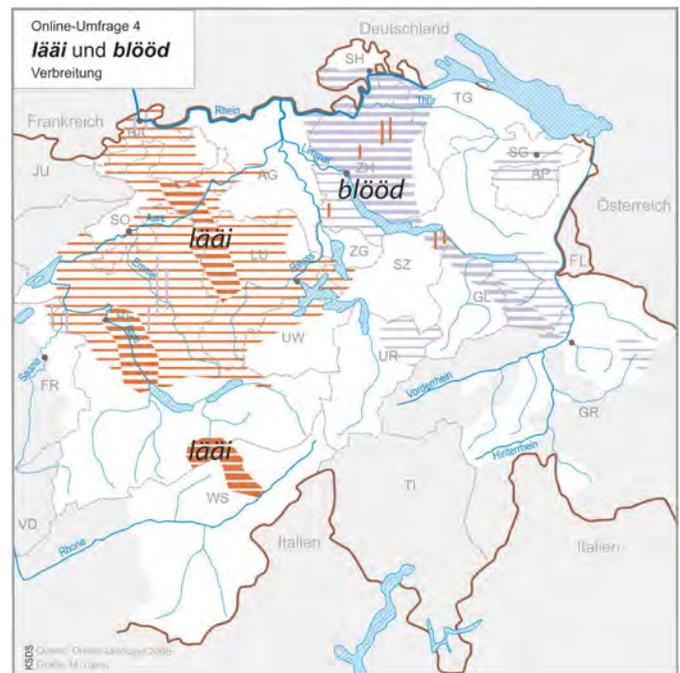
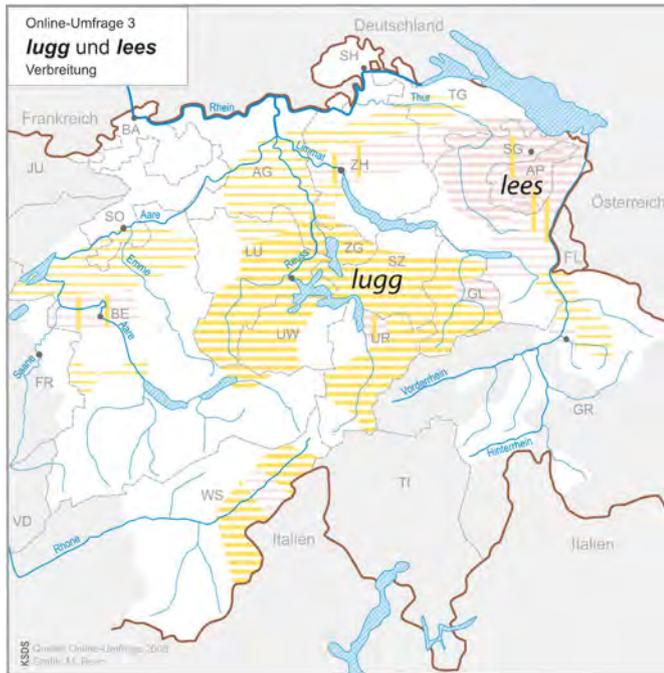
Im Vergleich mit Karte 33, die einen bunten Flickenteppich deutlich unterschiedlicher Bezeichnungen aufweist, ergibt die Online-Umfrage als weiträumig dominierende Bezeichnung das Wort *faad*, das durch die Schriftsprache gestützt ist (s. Karte Online-Umfrage 2). Zu Zeiten der SDS-Erhebung war dieses Wort noch eine auf die westliche Deutschschweiz beschränkte Variante, wobei auffällt, dass es bereits damals eine eher überregionale und nicht eng begrenzte Verbreitung aufwies. Bei aller heutigen Dominanz von *faad* ist es umso erstaunlicher, dass die Online-Umfrage für bestimmte Regionen genau jene Wörter als vorherrschend ausweist, die schon der SDS dokumentiert. Das gilt – übereinstimmend mit Karte 33 – insbesondere für das Walliser Wort *fatt*, aber auch für *lees* und *liis*, die vornehmlich noch in einigen Ostschweizer Regionen dominieren. Andere Bezeichnungen, wie z.B. *ööd*, *blööd*, *tuchtloos* und *lääi*, die die Online-Karte in begrenzten Räumen als vorherrschend ausweist, finden sich nicht dort, wo man sie nach der Karte 33 vermuten würde. Das Gebiet von *lugg* scheint sich – auf der Dominanzkarte – etwas verlagert zu haben. Wirft man nun einen Blick auf die Verbreitungskarte (s. Online-Umfrage 3), sieht man, dass *lugg* durchaus noch immer in der Innerschweiz gebräuchlich ist und auch an vielen anderen Orten genannt wurde. Auch bei *lees* erkennt man sehr deutlich die Nordostschweizer Basis. Die Karte Online-Umfrage 4 zeigt ein gegenüber der Dominanzkarte viel weiträumigeres Vorkommen von *lääi*, wiederum grundsätzlich entsprechend den SDS-Werten auf Karte 33 in der westlichen Deutschschweiz. Die Bezeichnung *blööd* zeigt sich ebenfalls



ganz den Erwartungen entsprechend besonders stark im Zürcher Grossraum und von Schaffhausen bis Glarus. Dass das Wort auf der Dominanzkarte ausgerechnet im Emmental erscheint und nicht in Zürich, hängt damit zusammen, dass im Zürcher Raum *faad* den Ausdruck *blööd* noch übertrifft. In all diesen Fällen zeigen die Verbreitungskarten die unter der vereinheitlichten Oberfläche von *faad* auch heute noch geltende Regionalspezifik vieler Bezeichnungen.

Selbst Bezeichnungen wie *mätt*, *lööter*, *söüft* (Karte 33), die auf der Dominanzkarte gar nicht erst erscheinen, wurden

regional begrenzt in geringer Prozentzahl auch in der Online-Umfrage genannt. Auch wenn sie also aufgrund ihres geringen Vorkommens nicht kartiert wurden, sind sie doch (noch) nicht verschwunden und zumindest als sprachliches Wissen abrufbar.



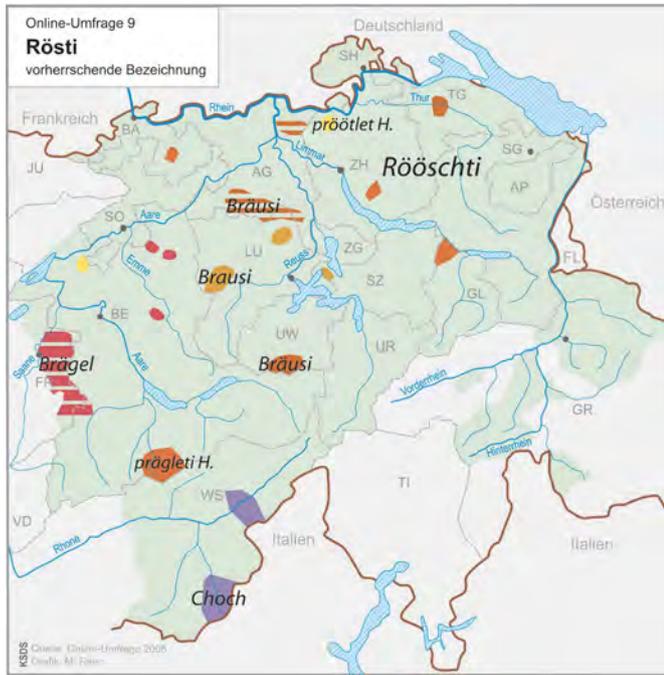
### Kuss

Das auf der Basis der Online-Umfrage erstellte Verbreitungsbild der vorherrschenden Bezeichnungen für Kuss (s. Karte Online-Umfrage 5) ähnelt vorerst noch stark dem Raumbild von Karte 8. Im Wesentlichen ist die Dreiteilung in ein nordöstliches *Kuss-/Chuss*-Gebiet, eine westliche Gruppe mit Ableitungen zu *Mund* (*Müntschli*, *Muntsi* etc.) und eine mittlere Zone mit der Bezeichnung *Schmutz* immer noch gültig. Die genauere Betrachtung zeigt aber, dass sich das Geltungsgebiet von *Schmutz* (mitsamt *Schmützli*) zugunsten von *Kuss/Chuss* (oder *Küssli*, *Chüssli*) reduziert hat und dass dieser Worttyp nun bis in den Berner Raum hinein als vorherrschende Variante vorkommt. Auch im Wallis hat *Kuss* an Geltung gewonnen. Die Verbreitungskarten (Online-Umfrage 6 und 7) zeigen den weiträumigen Gebrauch

dieses Worttyps noch deutlicher. Hinter der Variante *Kuss* kann sich der kehlige Schweizer *kch*-Laut oder der einfache behauchte Verschlusslaut verbergen. Beide Aussprachen hat der SDS seinerzeit verzeichnet. *Chuss* dürfte sicher die Aussprache mit Reibelaut widerspiegeln, die schon traditionell im Osten, insbesondere in den südlichen Berggebieten, nachweisbar ist. Die Form *Kuss* taucht dagegen insbesondere da auf, wo das Wort als neuer Worttyp zu gelten hat, dann wohl meist mit *kch*-Aussprache. Klar ist, dass der vom Hochdeutschen gestützte Worttyp sich massiv ausgebreitet hat und beispielsweise das appenzellische *Trüütli* aus der SDS-Umfrage verdrängt zu haben scheint. Natürlich ist bei der Beurteilung dieses Faktums wieder die geringere Beteiligung der älteren Generation bei der Online-Umfrage mit zu berücksichtigen.

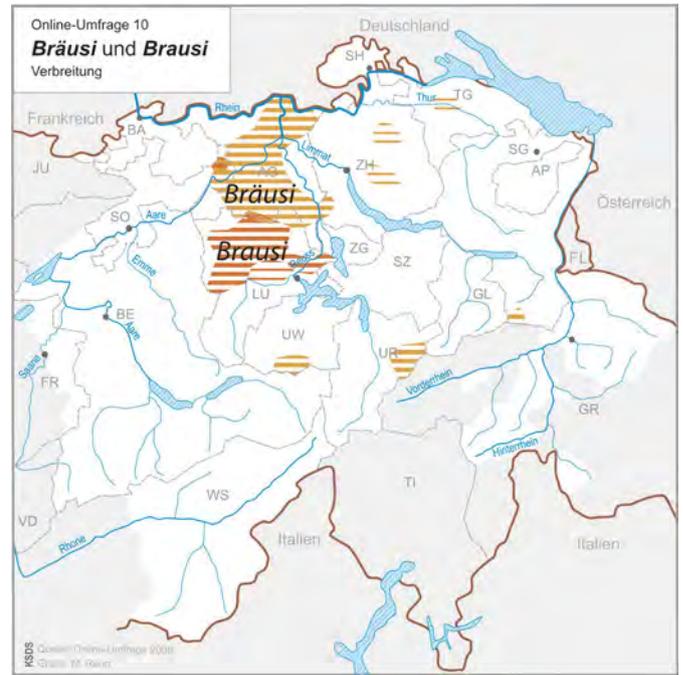
Dagegen scheint der Ausdruck *Schmatz* nicht nur im Raum Zürich seine Vorherrschaft ausgedehnt zu haben (s. Karte Online-Umfrage 8). Die Verbreitungskarte zeigt einen grossräumigen mittelländischen Gebrauch. Man kann spekulieren, ob sich hier eine jugendsprachliche Mode zeigt. Bei den *Mund*-Varianten lässt sich eine interessante Entwicklung feststellen, indem neben den auf *-i* endenden umlautlosen Formen *Muntsi*, *Muntschi* – v. a. von Jüngeren – neue Formen ohne *-i* genannt wurden (*Munts* und *Muntsch*), die allerdings für eine Kartierung zu wenig zahlreich sind. Es ist also nicht nur so, dass Worttypen verschwinden, es entstehen auch wiederum neue. Gerade bei diesem Begriff tauchten bei der Online-Umfrage auch vereinzelte andere Modewörter (*Bussi*, *Kiss*) und vermutliche Spontanbildungen (*Mütsi*, *Schmatzer*) auf.





### Rösti

Die Karte Online-Umfrage 9 zu den vorherrschenden Bezeichnungen für das heute bekannteste Schweizer Gericht zeigt ähnliche Verhältnisse wie beim Begriff ‚zu wenig gesalzen‘. Gegenüber Karte 31, die noch eine Vielzahl von Bezeichnungen nachweist, auf der aber auch schon das Vordringen des neueren Worttyps *Rööschti* vermerkt wird, ist nun die allgemeine Vorherrschaft von *Rööschti* festzustellen. Einige regional-spezifische Ausdrücke können allerdings kleinräumig noch ihre Dominanz bewahren, wie der Freiburger *Brägu/Brägel*. Im Wallis dominiert vereinzelt noch *Choch*, und auch die Zürcher *pröötlet Händöpfel* treten weiterhin in Erscheinung. An mehreren Orten dominiert der zu SDS-Zeiten vom nördlichen Aargau bis Luzern gebräuchliche Typ *Brausi/Bräusi*. Auch hier zeigt die Verbrei-



tungskarte (s. Online-Umfrage 10) den gesamten früheren Geltungsbereich noch deutlich. Die regionale Variante ist nicht verschwunden, sie ist nur von der dominanten *Rööschti* überlagert. Das gilt insbesondere auch für die auf Karte 31 noch vielfach nachgewiesenen zusammengesetzten Ausdrücke, wie *praatni*, *prägletti* oder *gchocheti (H)ärdöpfel* u.Ä., die zwar auch nach der Online-Umfrage weiterhin als Bezeichnungen möglich sind, aber kaum mehr irgendwo regional vorherrschen. Die auch schriftlich von Speisekarten und Lebensmittel-grossverteilern geläufige Form *Rösti* hat als einfache und spezifische Bezeichnung die Oberhand gewonnen.

### Fazit

Die Mundarten sind alles in allem immer noch sehr reichhaltig in ihrem Wortschatz. Das kommt in mehreren Karten

zum Ausdruck, wo sich tradierte mundartliche Wörter weiterhin als vorherrschende Varianten behaupten und sich nach wie vor kleinere oder grössere Wortlandschaften klar gegeneinander abgrenzen, wie z.B. *Münschi* etc., *Schmutz* auf der Karte Online-Umfrage 5. Die Lebendigkeit der einzelnen Varianten zeigt sich auf den Verbreitungskarten noch deutlicher. So sieht man beispielsweise auf der Karte Online-Umfrage 3, dass die Varianten *lees* und *lugg* viel weiter herum genannt werden, als dies auf der Dominanzkarte aufscheint. Auch andere Bezeichnungen, die auf den SDS-Karten noch vorzufinden sind, wurden bei der Online-Umfrage genannt. Sie sind hier aufgrund ihres geringen Vorkommens nicht eigens auf Karten wiedergegeben. Nur wenige Bezeichnungen wurden effektiv von niemandem mehr angegeben. Das trifft etwa für *Trüütli*

'Küsschen' zu, das in Appenzell Innerrhoden ausgestorben zu sein scheint. Allerdings ist hier zu bedenken, dass die Online-Umfrage bestimmte Bevölkerungsschichten wohl nicht erreicht hat. Wenn sich allerdings anderenorts kleinräumig geltende Wörter auch heute noch nachweisen lassen, wie etwa *Britschi* auf der Karte Online-Umfrage 1, sagt es aber wohl doch etwas aus, wenn ein Wort in der Online-Umfrage gar nicht mehr angegeben wurde. Ohnehin zeigt sich bei einer Umfrage, in der Wörter zur Beurteilung vorgeschlagen werden, nicht, ob die angegebenen Varianten häufig oder selten gebraucht werden. Es ist damit zu rechnen, dass auch Erinnerungsformen angekreuzt wurden, die nicht mehr aktiv verwendet werden, aber noch als orts-

typisch im Gedächtnis sind. Für eine Unterscheidung zwischen abrufbarem sprachlichem Wissen und dem tatsächlichen Gebrauch eines Wortes sind die Ergebnisse der Online-Umfrage nicht ausreichend. Es zeigt sich also, dass auch solche Umfragen, an denen eine grosse Menge von Leuten beteiligt ist, sorgfältig hinsichtlich ihrer Aussagekraft interpretiert werden müssen. Neben der Lebendigkeit der Mundart dokumentiert die Online-Umfrage aber auch gewisse Veränderungen: Im Vergleich zum SDS lässt sich mehrfach beobachten, dass sich ein Mundartaussdruck zu einer gesamtschweizerdeutschen Variante entwickelt, ohne dabei die (klein-)regionalen Ausdrücke zu verdrängen, so z. B. *faad*, *Kuss* und *Rööschti* auf den obi-

gen Karten. Hätten wir Begriffe aus dem traditionellen bäuerlichen Bereich abgefragt, wäre der Wortschwund sicher deutlicher ausgefallen. Das hat dann allerdings weniger mit einer Veränderung des Dialekts zu tun, als mit dem allgemeinen gesellschaftlichen und technischen Wandel. Die Bezeichnungen der Einzelteile landwirtschaftlicher Werkzeuge und Geräte gehen mit den Sachen selbst unter. Sammlungen solcher spezifischer Wörter stellen dann so etwas wie sprachliche Museen dar. Was Veränderungen innerhalb des Alltagswortschatzes angeht, so scheinen v. a. Varianten, die durch die Schriftsprache gestützt werden, geeignet, um sich als gesamtschweizerdeutsche Variante zu etablieren. EG